

Denkwürdigkeiten

des Herzogs Louis de St. Simon.

Zweytes Buch.

Liebesgeschichten Ludwigs des XIV.

Christliche Kirchen

des Reichs und Landes von Oberrhein

Erster Band

Christliche Kirchen

1717

Die
fent
geho
Wen
funt
der
hat
die
terg
alle
ge
an
Die
lan

als
ver
ber

I.

Liebesgeschichten Ludwigs XIV; seine Liebe
zur Walliere und Montespan.

Da die Maitressen auf den König und auf seine öffentlichen und Privatangelegenheiten so viel Einfluß gehabt haben; so kann ich den zweiten Theil meiner Memoires wohl nicht besser als mit diesem Kapitel anfangen; zumal da es in die Zeit fällt, wo ich besonders in den letzten Jahren am besten und leichtesten habe beobachten können. Leider kennt ganz Europa diese scandalsen Geschichten, die Frankreich dem Untergange nahe gebracht und ohne Zweifel dem Könige alles das Unglück, unter dem er fast erlag, zugezogen und ihn endlich aller seiner legitimen Kinder, bis auf einen einzigen Sohn, beraubt haben. Sie waren die Quelle jeder Art von Unheil und man wird noch lange ihren Einfluß spüren.

Ludwig XIV. war in seiner Jugend vielleicht mehr als irgend jemand in Frankreich zu Liebshafter geneigt. Des Herumflatterns endlich müde ließ er sich von der Walliere fesseln; die Geschichte und die Früchte
U 2 dieser

dieser Liebe sind bekannt. Aber weit mehr fesselte ihn die seltne Schönheit der Montespan selbst noch während der Herrschaft der vorigen Geliebten. Sie wurde es bald gewahr und drang in ihren Gemahl, daß er mit ihr nach Guienne gehen möchte; aber dieser that es aus einem gewissen thrichten Zutrauen nicht. Sie hatte es wirklich aufrichtig gemeint. Der König wollte endlich erhört seyn und entriß sie gewaltsam ihrem Gemahl; ein unerhörter Streich, der bey allen Nationen Erstaunen erregte. Und so hatte der König, was ein ganz neues Schauspiel war, zwey Maitressen auf einmal. Er führte sie mit sich, wenn er in die Grenzfestungen und ins Lager reiste, bisweilen nahm er sie auch mit zur Armee und sie fuhren beyde in dem Wagen der Königin. Gewöhnlich liefen dann die Leute von allen Seiten herbey, wiesen einander die drey Königinnen und fragten einander in ihrer Einfalt: habt ihr sie gesehen?

Die Montespan siegte endlich und herrschte mit unverheltem Stolze über den König und den Hof. Und damit die Zügellosigkeit vollendet würde, wurde Herr von Montespan, weil er es sich hatte lassen einfallen, sich um diese Dinge zu bekümmern, in die Bastille gesetzt und dann nach Guienne ins Exil geschickt. Hierauf wurde seiner Gemahlin die Charge als Oberhofmeisterin der Königin ertheilt, welche die Gräfin von Soissons ihr abtrat, die für sie eigentlich gemacht worden war. Auch das Recht zum Tabouret war damit verbunden. Denn die Montespan konnte, weil sie verheirathet war, nicht Herzogin werden.

Die Königin der Nebstiffinnen, die Schwester der Montespan, die noch weit schöner und geistreicher als ihre Schwester, aber vom Klostergelübde gebunden war, verließ hierauf ihr Kloster, um an dem
 Glanze

Glanze ihrer Schwester Theil zu nehmen. Sie war nebst ihrer andern Schwester, der Frau von Thiange, und den raffinirtesten Damen am ganzen Hofe, bey allen vertrauten Gesellschaften des Königs, welche Wis und Vergnügungen immer so reizend machten. Die Schwangerschaften und Entbindungen waren kein Geheimniß; der Hof der Montespan war der Mittelpunkt des Hofes und seiner Feste, die Quelle aller Ehre und alles Glückes, die Quelle aller Hofnung und aller Furcht für die Minister und Generale, und die Quelle der Erniedrigung für ganz Frankreich. Er war aber auch der Sitz des Wises und eines eignen feinen, aber angenehmen und ungezwungenen Tones, des einzigen in seiner Art. Er war das Eigenthum der drey Schwestern, die ihn in außerordentlicher Vollkommenheit besaßen und ihn geschickt andern mitzutheilen wußten. Man erkennt noch mit Vergnügen diesen angenehmen natürlichen Ton an den wenigen Personen, welche von denen noch am Leben sind, die ihre Erziehung und Freundschaft genossen haben, und man kann sie bey der alltäglichsten Conversation unter tausenden herausfinden. Frau von Fontevraud besaß diesen Ton unter den drey Schwestern am vollkommensten und war auch die schönste. Hiermit verband sie eine seltne und ausgebreitete gelehrte Bildung. Sie hatte viel theologische Kenntnisse, hatte Kirchenväter gelesen, verstand die Bibel und die gelehrten Sprachen. Geist und Wis leuchteten hervor; aber man bemerkte nicht, daß sie sich an Kenntnissen vor ihrem Geschlecht auszeichne. Sie war in jeder Art des Stils vollkommen und verstand meisterhaft die Kunst zu regieren; sie besaß die Liebe ihrer Untergebenen und hielt sie doch in der strengsten Ordnung. Ob sie gleich ohne alle Neigung den Schleyer genommen hatte, so gieng sie doch mit dem besten Beispiele vor; und auch ihr beständiger Aufenthalt

halt am Hofe, schadete ihrem Rufe auf keine Weise. Nur hatte sie die Sonderbarkeit, daß sie für ihre Kleidung den Glanz des Hofes borgte; und wenn dabey der Wohlstand hätte bestehen können, so hätte sie mitten in diesem verderbten Hofe jeder Ausschweifung getrost.

Frau von Thiangé beherrschte ihre beiden Schwestern und selbst den König, für den sie mehr Neigung als ihre Schwestern hatte. Sie beherrschte ihn so lange sie lebte und behauptete, auch noch nach der Verstoßung der Montespern vom Hofe, die größte Auszeichnung. Was Frau von Montespern betrifft, so war sie von übler Gemüthsart, sehr launisch, mit einem grenzenlosen Stolz, den sie gegen niemand, nicht einmal gegen den König, zurückhielt. Die Hofleute gingen ungern unter ihrem Fenster vorbei, besonders wenn der König bey ihr war; sie nannten dieß Spizruthen laufen, welcher Ausdruck zum Sprichwort wurde. Wirklich schonte sie auch niemand, oft nur um dem König einen Spaß zu machen; und da sie außerordentlich viel Geist, Gewandtheit und den feinsten Witz hatte, so waren ihre Scherze äußerst gefährlich. Ueberdieß war sie ihrem Hause und ihren Verwandten sehr zugethan und unterließ nicht ihre Freunde bestens zu unterstützen. Der Königin war ihr Stolz unerträglich, der sich so sehr von dem bescheidenen respectvollen Betragen der Herzogin de la Valliere unterschied. Dieser war sie immer gewogen gewesen; hingegen ließ sie bisweilen von jener die Aeußerung fallen: diese Hure wird mich noch umbringen. Wir haben zu seiner Zeit die Entfernung und strenge Büssung der Valliere bemerkt.

II.

Fräulein von Fontange.

Während der Herrschaft der Montespan fehlte es ihr nicht an Gelegenheit zur Eifersucht. Fräulein von Fontange reizte den König und wurde zum Range einer deklairten Maitresse erhoben. So seltsam auch eine solche doppelte Liebschaft seyn mochte, so war sie doch nichts neues: derselbe Fall war mit Frau von Valliere und von Montespan da gewesen, und dieser wurde nur vergolten, was sie jener gethan hatte. Aber Fräulein von Fontange war nicht so glücklich durch das Laster, weder in ihrem Glanze, noch in ihrem Falle; ihre Schönheit hielt sie eine Zeitlang, aber sie hatte keinen Geist, und konnte den König nicht unterhalten und fesseln. Doch er hatte auch nicht Zeit ihrer ganz überdrüssig zu werden. Ein schneller Tod endigte diese neue Liebschaft, und alle übrigen waren nur flüchtige Neigungen.

III.

Seine übrigen weniger bekannten Liebschaften.

Eine einzige hatte Dauer und ging in wirkliche Zuneigung über. Die Schöne genoß derselben bis an ihren Tod und wußte die ungeheuersten Vortheile davon zu ziehen, so daß sie ihren beyden Söhnen die prächtigste, aber auch die schändlichste Erbschaft hinterlassen konnte. Ihr Mann, vermög jener niederträchtigen Politik, die in Spanien mit einem eignen Namen gebrandmarkt ist, der: sich selber Hörner auf-

setzen bedeutet, ließ diese Liebe ungestört und wußte daraus den ungeheuersten Vortheil zu ziehn. Er hielt sich entweder zu Paris eingeschlossen oder war bey der Armee und zing fast gar nicht an den Hof, indem er in der Stille den schändlichsten Handel mit seiner Ehre trieb und den Gewinn mit seiner Ehehälfte theilte. Bey der Marschallin von Rochefort, die sie dem Könige zuführte, war gewöhnlich das Rendezvous und diese hat mir die Intrigue mehr als einmal erzählt. Es kamen auch Hindernisse darcin, die aber nicht störten und nicht von ihrem Manne herkamen, der in Paris in seinem Hause vergraben war und ob er gleich die ganze Sache wußte und selbst unterhielt, sich sorgfältig als ganz unwissend stellte. Er vertauschte nachher seine enge Wohnung auf dem Place royale mit dem Guissschen Pallast, dessen sonstige Besitzer ihn in dieser erweiterten und prächtigen Gestalt, die er von dem neuen Besitzer und seinen zwey Söhnen erhalten hat, nicht wieder erkennen würden.

Vermöge dieser Politik wurde auch die Intrigue immer als ein Geheimniß behandelt, wiewohl sie es nur dem Namen nach war, und höchstens den äuffern Schein davon behielt. Das Geheimniß gab ihr Dauer; durch das künstlichste Betragen wußte die Schöne die dabey Interessirten zu gewinnen und sich das schnellste ungeheuerste Glück zu bereiten. Sie verstand die Kunst, der liebe des Königs Nahrung zu geben, und, als es Zeit war, sie in Freundschaft und in die ausgezeichnetste Achtung umzuwandeln. Die Kinder der Schönen, die übrigens rotthe Haare hatte, wurden dadurch in Stand gesetzt, sich und ihre Familien auch noch nach ihrem Tode, immer mehr zu bereichern und so hoch zu steigen als es nur immer möglich war. Sie haben ihren Glanz bis auf die dritte Generation fortgeerbt, die ihn jetzt noch in seiner gan-

ganzen Größe behauptet, und selbst die unangesehensten ihrer Familie haben sich zur Theilnahme ihres Namens und ihrer Größe emporgehoben. Größe Vortheile konnte wohl weder die Frau von ihrer Schönheit noch der Mann von seiner Politik und Niederträchtigkeit, noch die Kinder der Schönen von den Mitteln ziehen, die ihnen ihre Eltern in die Hand gaben.

Eine andere wußte die Liebe des Königs zu ihr ebenfalls für ihr ganzes Leben zu ihrem großen Vortheil zu benutzen; aber weder die Reize noch die Klugheit dieser Schönen, noch auch ihre und ihres Schwachkopfs von Mann Lage konnten sie in ihrem Glücke befestigen und zu dem Glanze erheben, den jene behauptete, und auf ihre Kinder und Enkel und ihre ganze Familie übertrug. Ihr Wille galt für ein Gesetz, und ob sie gleich immer sorgfältig die anspruchloseste Außenseite behauptete, so war doch ihr Einfluß am Hofe bekannt. Jedermann am Hofe behandelte sie mit Ehrfurcht, selbst Prinzen und Minister, nichts stand ihren Wünschen im Wege, ihre Villers kamen geradezu vor den König und sie erhielt von ihm sogleich eigenhändige Antwort, alles in geheim. Wenn sie, was selten geschah, und was sie immer vermied, mit dem Könige zu sprechen hatte, so erhielt sie allemal Zutritt und zwar immer bey versammeltem Hofe, im ersten Kabinet des Königs, wo, wie noch jetzt, das Conseil gehalten wurde. Sie saßen dann beyde hinten im Cabinet, aber die Thüren an beyden Seiten waren ganz offen, und in den daran stoßenden Zimmern waren alle Hofleute versammelt; eine Affectation, die nur Statt hatte, wenn sie beym Könige war. Hatte sie nur ein paar Worte zu sprechen, so sprachen sie mit einander stehend außen vor der Thür des Kabinetts, in Gegenwart des ganzen Hofes; und man hat dann

immer bis an ihren Tod, (der mehrere Jahre vor dem Tode des Königes erfolgte,) an dem Betragen des Königs bemerken können, daß sie ihm nicht gleichgültig war. Sie blieb schön bis zu ihrem Tode.

In drey Jahren machte sie mit dem Könige ein einzigesmal eine kurze Reise nach Marly, nie aber allein mit dem Könige, selbst nie in Gesellschaft anderer Damen. Sie war fast immer bey Hofe und oft beym Souper des Königs, wo er sie aber nie auszeichnete. Dieß war die Uebereinkunft zwischen ihr und Frau von Maintenon, die aber auch zur Vergeltung ihr alles nach Wunsch zu machen suchte. Ihr Mann, der sie überlebte, lebte zu Paris ganz eingezogen und in seine häuslichen Geschäfte vergraben, zufrieden daß ihm sein gutes Glück auf eine solche Weise, die freylich nicht die beste war, zu diesem ungeheuern Reichthum verholfen hatte.

Noch dürfen wir die schöne Lude, Fräulein von Lothringen, Hoffräulein von Madame nicht vergessen, die der König eine Zeitlang deklariert liebte; aber diese Liebe ging schnell vorüber und die Montespan blieb Siegerin.

IV.

Geschichte und erste Abentheuer der Wittwe Scarron.

Es kömmt nun die Reihe zu einer Liebe anderer Art, die für die Welt der Gegenstand des Erstaunens wurde, so wie die vorigen der Gegenstand des Aergernisses gewesen waren, und welcher der König bis an seinen Tod treu blieb. Man wird sich sogleich an die rühmte Françoise d' Aubigné, Marquise von Maintenon

tenon erinnern, deren Herrschaft auf zwey und dreißig Jahre gedauert hat.

Sie war in den amerikanischen Inseln geboren, wo ihr Vater, der vielleicht von Adel war, mit ihrer Mutter Unterhalt gesucht und den Tod gefunden hatte. Allein und dem Zufall überlassen ging sie nach Frankreich zurück, landete bey Rochelle und wurde von Frau von Neuillant, Mutter der Marschallin und Herzogin von Navailles, die in der Nähe wohnte, aus Mitleid aufgenommen. Ihre Armuth und der Geiz dieser alten Dame zwang sie die Schlüssel ihres Kornbodens zu führen und täglich bey dem Abmessen des Pferdefutters zu seyn. Sie kam hierauf in ihrem Gefolge nach Paris. Jung, gewandt, geistreich und schön, ohne Unterhalt und Freunde, wie sie war, wurde sie durch einen glücklichen Zufall mit dem berühmten Dichter Scarron bekannt. Dieser fand sie sehr lebenswürdig und seine Freunde vielleicht noch mehr. Sie glaubte das größte und unerwartetste Glück zu machen, wenn sie dieser witzige und gelehrte Krüppel heirathete; und Leute, die vielleicht eher eine Frau hätten brauchen können, setzten ihm in den Kopf, daß er sie heirathen müßte und brachten ihn wirklich zu dem Entschlus, auf diese Art die schöne Unglückliche dem Elend zu entreißen. Die Heirath kam zu Stande. Die junge Frau gefiel den Gesellschaften, die zu Scarron kamen, und er fand sie äußerst gutmüthig und lebenswürdig in jeder Rücksicht. Es war damals Sitte, daß Leute von aller Art, Gelehrte, Hofleute und Leute aus der Stadt zu Scarron gingen, um seine Unterhaltung zu genießen, die sein muntre Geist, seine lebhafteste Einbildungskraft, seine bey allen Leiden ungetrübte Heiterkeit, und jener fruchtbare geschmackvolle Witz, den man noch in seinen Werken bewundert, so angenehm machten.

Ma-

Madame Scarron machte also hier Bekanntschaften aller Art. Demungeachtet sah sie sich bey dem Tode ihres Mannes gezwungen, ihre Zuflucht in das Armenhaus des Kirchsprengels St. Eustache zu nehmen, wo sie mit ihrer Magd eine Stube in einem engen Winkel bewohnte. Doch ließen sie ihre Reize nicht lange in dieser Dunkelheit schmachten. Villars, der Vater des Marschalls dieses Namens, Beauvron, der Vater von Harcourt und die drey Villarceaux, waren ihre treuesten Anbeter, und noch mehrere andere unterhielten sie. Dadurch kam sie wieder empor und fand nach und nach in den Hotels Albret und Richelieu und in andern Häusern Zutritt. In diesen Häusern war sie aber nur für die Gesellschaft und wurde zu mancherley gebraucht; bald mußte sie Holz fodern, bald fragen, ob das Essen bald käme, bald ob der Wagen des und des zurück wäre und dergleichen: denn damals kannte man die große Bequemlichkeit der Schellen noch nicht. In diesen Häusern nun, besonders in dem Richelieu'schen Hotel, noch mehr aber in dem Albret'schen, wo der Marschall ein großes Haus machte, machte Madame Scarron ihre meisten Bekanntschaften, die ihr nachher so viel geholfen haben. Unter diesen spielten die Marschälle Villars und Harcourt, mit Hülfe ihrer Väter, und vorher Villars, der Vater des Marschalls, große Rollen. Die Herzogin von Arpajon, Beauvron's Schwester, wurde dadurch wider Verhoffen Hofdame der Gemahlin des Dauphins Prinzessin von Baiern, als die Herzogin von Richelieu starb, die aus derselben Ursache erst Hofdame der Königin und hernach wegen des erworbenen Zutrauens Hofdame der Gemahlin des Dauphins geworden war. Hier wurde der Herzog von Richelieu auf leichte Kosten Hofcavalier und erhielt für diese Stelle von Dangeau 500,000 Livres welcher dadurch sein Glück mach-

machte. Ferner wurde hier die Prinzessin von Harcourt, Brancas's Tochter, die durch ihre Talente und seltenen Wis so bekannt ist ihre gute Freundin, auch Billareaux und Montchevreuil, die Ritter des heil. Geistes und mehrere andere, gewann sie sich hier.

V.

Notiz von der Familie der Albret's.

(Fortsetzung).

Karl II. von Albret, Graf von Dreux, Vicomte von Tartas, Sohn Karls I., Connetables von Frankreich, hatte von Anna von Armagnac fünf Söhne, wovon der jüngste Gilles von Albret war, der ohne von seiner Gemahlin Antoinette von Aiguillon Kinder zu haben, im Jahr 1479 starb, aber von Johanne le Sellier einen natürlichen Sohn, Namens Stephan, hinterließ, der im Jahr 1527 von Franz I. legitimirt und Seneschal von Foix wurde. Von der Erbin des Hauses Mioffans hinterließ er Johann Baptist von Mioffans, der Heinrichs von Albret, Königs von Navarra Vicegouverneur in seinen Ländern und Herrschaften ward. Von Susanna, der Tochter Peters von Büffet, des natürlichen Sohnes von Bourbon, Bischof von Lüttich, welche Gouvernante des Königs Heinrich IV. war, hinterließ er Heinrich Baptist von Mioffans, der im Jahr 1595 Ritter des heil. Geistes, und Gouverneur und Seneschal von Navarra und Bearn war. Dieser zeugte mit Antoinette von Pons Heinrich Karl von Mioffans, und dieser hatte mit Antoinette von Pardaillan, Vaterschwester des Herrn von Montespan, des Gemahls der Maitresse
Lud.

Ludwigs XIV., drey Söhne und mehrere Töchter. Der älteste war der erste Gemahl von Anne Poussard, welche sich zum zweytenmale mit der Herzogin von Richelieu vermählte und als Hofdame der Prinzessin von Baiern starb, ohne Kinder vom Herzog von Richelieu zu haben; sie hatte aber einen Sohn mit ihrem ersten Gemahl gehabt. Der zweyte war der Marschall von Albret. Dieser spielte in der großen Welt und am Hofe eine große Rolle, hatte die Compagnie der Gensdarmes der Leibwache und erhielt von Mazarin die Aufsicht über den ersten Prinzen von Geblüt, über den Prinzen von Conti und über den Herrn von Longueville, da sie im Palais royal arretirt und nach Vincennes geführt wurden. Man versprach ihm dafür den Marschallsstab, den er aber nur durch Drohungen im J. 1655 erhielt. Im J. 1661 wurde er Ritter des heil. Geistes und im J. 1670 erhielt er das Gouvernement von Guienne. Er war ein Mann, der sich durch seine Geistesvorzüge, seinen edlen Charakter, seinen Muth und seine Pracht sehr auszeichnete. Er hatte mit der Tochter des königlichen Schatzmeisters Guenegaud eine einzige Tochter, und verheirathete sie an den einzigen Sohn seines ältesten Bruders von der Herzogin von Richelieu, der im J. 1678 in einem galanten Abenteuer getödtet wurde und keine Kinder hatte. Seine Wittwe wurde die zweite Gemahlin des Grafen von Marsan, in den sie sich verliebt hatte. Der Marschall von Albret lebte mit Hrn. und Fr. von Richelieu beständig sehr freundschaftlich und auf gleichen Fuß mit Hrn. von Montespan, mit dem er Geschwisterkind war, und mit seiner Gemahlin; aber als diese Maitresse wurde, zog er sich von Hrn. von Montespan zurück, und wurde ihr Vertrauter. Hierdurch erhielt er sich bis an seinen Tod in großem Ansehen. Er starb im

M.

Alter von 62 Jahren am 3 September 1676 zu
Bordeaux, wohin er nicht lange vorher gegangen war.

Er hatte seine Niesen; die Fräuleins von Pons,
die eine an seinen jüngsten Bruder, der im Duell
getödtet wurde, die andere, die sehr schön war, an
Heudicourt vermählt, dem er von Saint-Herem
die Stelle als Gros-Louvetier kaufte, um ihm em-
por zu helfen und seiner Frau den Zutritt bey Hofe
zu verschaffen. Diese lebte auch lange am Hofe und
genoss bis an ihr Ende die vollkommne Gunst der
Frau von Maintenon und des Königs. Auf ei-
ne sonderbare Art wurde ihre Tochter, die Frau
von Montgon, Hofdame, bei der Vermäh-
lung der Herzogin von Burgund: sie war als kle-
nes Kind mit der Herzogin und mit dem Prin-
zen du Maine in einem Hause bey der Madame
Scarron erzogen worden, welcher die königlichen
Kinder insgeheim zur Erziehung übergeben waren.
Diese hatte nämlich auch sie, um Frau von Heudicourt,
ihre gute Freundin der Erziehung zu überheben, zu sich
genommen, da die Heudicourt beständig, ledig und
verheirathet, im Albretschen Hotel lebte. Hier hatte
sich Madame Scarron sehr an sie attachirt und war
mit ihr sehr vertraut geworden. Und nun kehren
wir zu der Scarron zurück.

Diese verdankte der nahen Verwandtschaft des
Marschalls von Albret mit Frau von Montespan, die
für sie so entscheidende Bekanntschaft mit derselben,
die den Grund zu dem außerordentlichen Glücke legte,
das sie vierzehn oder funfzehn Jahre nachher machte.
Herr und Frau von Montespan waren beständig bey
dem Marschall von Albret, der in Paris das größte und
prächtigste Haus machte, wo immer die ausgezeichnetste
und ausgesuchteste Gesellschaft vom Hofe und aus der
Stadt

Stadt versammelt war. Das ehrfurchtsvolle Betragen der Madame Scarron, ihr Bestreben zu gefallen, ihr Wiß, ihre Liebenswürdigkeit erwarben ihr die Gunst der Frau von Montespan und ihre Freundschaft; und als sie ihre ersten Kinder von dem Könige bekommen hatte, nämlich den Prinzen du Maine und die Herzogin von Burgund, die geheim gehalten werden sollten, that sie dem Könige den Vorschlag, sie der Erziehung der Madame Scarron zu übergeben. Dies geschah; man wies ihr ein Haus an den Marais zur Wohnung und den nöthigen Unterhalt an, und legte ihr auf, das strengste Geheimniß zu beobachten. Nachher wurden die Kinder zur Frau von Montespan gebracht, dem Könige gezeigt und so nach und nach dem Incognito entzogen und anerkannt. Ihre Erzieherin blieb nun mit ihnen am Hofe und befestigte sich immer mehr in der Gunst der Frau von Montespan, die ihr mehrmals Geschenke vom Könige zu verschaffen wußte. Der König hingegen konnte sie nicht leiden, und wenn er ihr etwas schenkte, so war es immer unbedeutend. Er that es nur aus Gefälligkeit gegen die Montespan und mit einem Widerwillen, den er nicht verbergen konnte.

Das Gut Maitenon stand damals zu verkaufen und Frau von Montespan, welche die nahe Lage desselben bey Versailles reizte, konnte dem dringenden Wunsche der Madame Scarron nicht widerstehen, ihr den Besiß dieses Gutes zu verschaffen; die dann so gleich oder kurz darauf den Nahmen von Maintenon annahm. Sie verschafte ihr auch das nöthige Geld zur Reparatur des Schlosses und suchte noch die Kosten zum Wiederanbau des Gartens vom Könige zu erhalten; denn die Hrn von Angennes hatten alles zu Grunde gehen lassen. Bey der Toilette that sie dem
König

Könige den Antrag. Niemand als der wachhabende Officier begleitete den König zur Toilette. Damals war es der Marschall von Torges, der wahrheitliebendste Mann, den ich je gekannt habe, und dieser hat mir die damals vorgefallene Scene, bey der er als Augenzeuge gegenwärtig war, öfters erzählt. Der König gab der Frau von Montespan erst kein Gehör, dann schlug er es ihr rund ab; und als sie nicht abging und immer in ihn drang, sagte er voll Unwillen, er habe schon genug für diese Creatur gethan, er begreife nicht, wie Frau von Montespan eine so sonderbare und hartnäckige Zuneigung für sie haben könnte, da er sie so oft gebeten habe, sich von ihr loszumachen; er für seine Person gestehe, daß sie ihm unausstehlich sey und wenn man ihm nur verspräche, daß er sie nie wieder sehen und daß sie nie wieder erwähnt werden sollte, so wolle er gern noch mehr geben, ob er gleich für ein Geschöpf dieser Art schon viel zu viel gethan habe. Der Marschall von Torges hat die eignen Worte des Königs sehr gut im Gedächtniß behalten und hat sie mir und andern immer unverändert und in der nämlichen Ordnung erzählt; so sehr hatte ihn dieser sonderbare und fast ungläubliche Auftritt frappirt. Frau von Montespan brach sogleich ab und mochte es wohl ziemlich bereuen, daß sie so sehr in den König gedrungen hatte.

Der Prinz dū Maine hatte einen sehr lahmen Fuß; es hatte ihn, wie man sagte, eine Amme fallen lassen. Alles was man angewendet hatte, blieb ohne Wirkung; man versuchte noch die letzten Mittel und schickte ihn zu verschiedenen geschickten Ärzten in Flandern und in andere Provinzen, auch zuletzt in verschiedene Bäder, unter andern nach Bereges. Die Briefe, welche die Gouvernante von da an Frau von

71 Denkwürdigk. XXV. Bd. B Mon

Montespan schrieb, wurden dem Könige zu lesen gegeben; er fand sie gut geschrieben, und las sie gern. Seine Abneigung gegen sie fing an abzunehmen. Die üble Laune der Frau von Montespan that das übrige, da sie von ihr allzu oft geplagt war und sie gar nicht zurückzuhalten pflegte. Der König mußte sie mehr als irgend jemand empfinden, und ob er sie gleich noch liebte, so schmerzte ihn doch dieses Betragen tief. Frau von Maintenon machte der Frau von Montespan deswegen Vorwürfe, während diese ihr selbst dadurch eigentlich die besten Dienste leistete; und diese Bemühung, die Mätresse zu einer bessern Laune zu gewöhnen, belohnte sich ihr vortrefflich. Der König gewöhnte sich nun, bisweilen mit ihr zu sprechen, er äusserte gegen sie, wie er wünschte, daß sie Frau von Montespan behandeln möchte, und endlich entdeckte er ihr seinen Kummer in Rücksicht seines Verhältnisses mit ihr, und fragte sie um Rath. So schlich sie sich nach und nach in das engste Vertrauen ein, selbst mit Hülfe des Königs und ihrer Hinterlist. Sie wußte es so gut zu benutzen, daß es ihr endlich gelang, das Verhältniß des Königs mit Frau von Montespan gänzlich zu untergraben, die nur zu spät gewahr wurde, daß sie ihm entbehrlich geworden war.

Nunmehr fing sie auch ihrerseits an, sich zu beklagen, was sie alles von der Mätresse dulden müsse, da nicht einmal der König von ihr verschont blieb; und indem sich beyde so gegenseitig über Frau von Montespan beklagten, bemächtigte sich Frau von Maintenon auf einmal ihres Plazes, und wußte sich vortrefflich darin zu befestigen. Das Schicksal — um hier nicht den Namen der Vorsehung zu missbrauchen — das dem stolzesten der Könige die tiefste, die dauerhafteste und unerhörteste Demüthigung vor aller
Welt

Welt Augen bereitete, verstärkte immer mehr seine Neigung für diese listige ausgelernte Buhlerin; und die lebhafteste Eifersucht der Frau von Montespan, die in ihrer bösen Laune unaufhörlich und ohne alle Zurückhaltung die giftigsten Ausfälle auf den König und Frau von Maintenon that, machte ihn nur beharrlicher. Auf diese Vorfälle am Hofe beziehen sich häufig die so schön und in einem räthselhaften Wis geschriebenen Briefe der Frau von Sevigné an die Frau von Geignan. Frau von Maintenon war mit ihr in Paris häufig umgegangen, so wie auch mit Frau von Coulange und Frau von la Fayette, und jetzt fing sie an, sie ihr Gewicht fühlen zu lassen. In diesen Briefen findet man auch viele interessante Beziehungen auf die geheime aber glänzende Gnade, welche Frau von Soubise genoß.

VI.

Ihre Vermählung mit dem Könige.

Die Vorsehung, die alles so wunderbar nach ihrer Allmacht zu fügen weiß, ließ es auch geschehen, daß die Königin gerade so lange lebte, bis diese Neigung des Königs ihre größte Stärke erreichen konnte, ohne jedoch bald genug wieder zu erkalten. Der unglücklichste Fall, der sich für den König und, wie uns die Folgen zeigen, für den Staat ereignen konnte, war der schnelle Tod der Königin, der durch die Unwissenheit und Hartnäckigkeit des Leibarztes d'Aquin erfolgte, gerade als jene neue Liebe in der vollsten Blüthe stand, nachdem die alte Geliebte wegen ihrer unaussprechlichen Laune ohne Rettung verstoßen war. Diese herrische Schöne, die zu herrschen und sich angebetet zu sehen gewohnt

war, konnte an ihren Fall nicht ohne Verzweiflung denken. Es brachte sie außer Fassung, daß sie sich von einer Verworfenen als Nebenbuhlerin überwunden sah, die sie einst dem Mangel entrißen hatte, die noch jetzt von ihrer Güte lebte, und die ihr selbst jene Neigung, welche ihr Unglück gewörden war, zu danken hatte, da sie so viel Freundschaft für dieselbe gehabt, daß sie den wiederhohkten dringenden Bitten des Königs, sie von sich zu entfernen, widerstanden hatte; eine Nebenbuhlerin, die ihr an Schönheit weit nachstand und um mehrere Jahre älter als sie war. Es kränkte sie tief, wenn sie sich vorstellte, daß mehr um dieser Creatur willen als um ihrentwillen der König zu ihr gekommen sey; daß er nur diese gesucht habe; wie er sein Mißvergnügen nicht verbergen konnte, wenn er sie nicht fand, und wie er oft von ihr wegging, um mit jener allein zu seyn; und was das kränkendste war, sie konnte ihrer, um mit dem König aufs Reine zu kommen und und um das zu erhalten, was sie sich noch zur Gnade ausbat, nicht einen Augenblick entbehren. Unter diesen für jene Zauberin so glücklichen Umständen wurde der König frey. Die ersten Tage hielt er sich zu Saint Cloud bey seinem Bruder auf, von da ging er nach Fontainebleau und blieb da den ganzen Herbst über. Hier in der Abwesenheit der Geliebten stieg seine Sehnsucht aufs höchste. Nach seiner Rückkehr behauptet man — den für gewiß kann ich es nicht ansgeben — trug der König der Frau von Maintenon seine Wünsche freier vor; sie aber wagte es auf ihre Reize zu trotzen und brauchte geschickt Religion und Wohlstand zur Verschanzung. Der König ließ sich nicht abweisen. Sie moralisirte, nahm selbst den Teufel zu Hülfe, und wußte so künstlich bald seine Leidenschaft zu reizen, bald sein Gewissen zu rühren, bis sie endlich das Wunder bewürkten, das wir

wir erlebt haben, und daß die Nachwelt nicht glauben wird. Dies ist gewiß und zuverlässig, ob es gleich unsere Enkel nicht glauben werden, daß nicht lange nach der Zurückkunft des Königs von Fontainebleau in der Mitte des Winters nach dem Tode der Königin der Pater de la Chaise, der Beichtvater des Königs, zu Versailles in einem der Cabinetter des Königs mitten in der Nacht Messe gelesen hat. Der Gouverneur von Versailles Pontemps, der damals erster Vasal de Chambre im Dienste war, und unter den vieren das meiste Vertrauen besaß, hatte bey dieser Messe den Dienst. Und damals geschah die Vermählung der Maintenon mit dem Könige, in Gegenwart des Erzbischoffs von Paris Harlay, als Didesan, und Souvois, welche beyde sich vom Könige das Versprechen hatten geben lassen, daß die Vermählung nie deklarirt werden sollte. Montchevreuil war dritter Zeuge. Letzter war Verwandter und Freund von Villarceaux, mit dem er einerley Namen Morvan führte, und dem er sonst alle Sommer in seinem Hause zu Montchevreuil Wohnung gegeben hatte. Hier lebte dieser auf seine Kosten, weil sein Vetter arm war mit seiner Schönen, der jetzigen Königin, die er auch in Paris unterhielt, den Sommer hindurch weil er in Villarceaux sich nicht mit ihr aufhalten wollte, um seine jugendhafte gutmüthige Frau nicht zu beleidigen.

Frau von Maintenon, die es nicht wagte, das Wappen eines solchen Gemahls zu führen, führte nun statt des Wappens ihres vorigen Gemahls ihr eigenes, aber ohne Schnur (cordelieres), so wie auch, aber weniger schicklich, Frau von Montespan, nachdem sie sich dem Könige ergeben hatte, und sogar Frau von Ebinger, noch bey Lebzeiten ihrer Männer, ihre

Wappen und Livree gänzlich aufgaben. Die letztere führte bloß die der Familie Rochefouart. Bey Gelegenheit des Todes des Herzogs von Crequi, haben wir schon die erstaunenswürdige Vorhersagung dieses unerhörten Glücks der Maintenon angeführt. Das Band der Ehe, das sonst gewöhnlich dieser Art von Verhältnissen nachtheilig ist, befestigte Frau von Maintenon im Besitz der Liebe des Königs.

Das Geheimniß ihrer Ehe wurde bald verrathen, als ihr im Schlosse zu Versailles, über dem großen Eingange, dem königlichen Apartement gegen über, in derselben Etage, ein Apartement eingeräumt wurde, wo sie der König von nun an, ohne Gesellschaft, jeden Tag einige Stunden besuchte. Wo er sich auch aufhalten mochte, so hatte sie ihre Wohnung immer so nahe als möglich bey seinen Zimmern.

Was aus dieser Heirath entstanden ist, wie sie das ungetheilte Zutrauen des Königs, die unumschränkteste Gewalt, die allgemeinste Anbetung genoß, wie die Minister, die Generale, die ganze königliche Familie, das ganze Volk zu ihren Füßen lag, wie ihre Willkühr alles heiligte und ohne sie nichts galt, wie Unterthanen, Staatsgeschäfte, die Wahl der Staatspersonen, die Justiz, die Gnade des Königs, die Religion, alles ohne Ausnahme in ihrer Hand war, wie der König und der Staat Schlachtopfer ihrer Herrschaft wurden, und wie diese Zauberin fast durch ein unglaubliches Wunder ohne den geringsten Widerstand, ohne die geringste Gefahr, ganze zwei und dreißig Jahre herrschte: — Dies ist das beispiellose Schauspiel, das die Verwunderung von ganz Europa erregt hat, und wovon wir jetzt eine kleine Schilderung geben wollen.

VII.

Ihr Charakter.

Sie war eine Frau von vielem Geiste; die vor trefflichen Gesellschaften, in denen sie anfangs bloß geduldet war, und wo sie bald sehr gern gesehen wurde, hatten sie sehr gebildet und mit Menschenkenntniß bereichert. Ihr Hetärenleben hatte ihre Liebenswürdigkeit noch mehr erhöht. Die verschiedenen Zustände, die sie in ihrem Leben durchlaufen mußte, hatten ihr ein schmeichelndes insinuantes gefälliges Wesen zu eigen gemacht, das durch ihr Bestreben zu gefallen, noch mehr gehoben wurde. Ihr Bedürfniß und ihre vielseitige Erfahrung in Intriguen, in die sie theils selbst verflochten gewesen war, und die sie theils für andere unterhalten hatte, hatte sie vollkommen dafür gebildet und ihr dazu Neigung und alle mögliche Geschicklichkeit gegeben. Eine unvergleichliche Grazie in ihrem ganzen Wesen, ein leichtes, bescheidnes und respectvolles Betragen, wozu sie sich in ihrer langen Erniedrigung hatte gewöhnen müssen, erhöhte wunderbar ihre übrigen Talente; dabey hatte sie eine natürliche Beredsamkeit, ihre Sprache war angenehm und leicht, ihr Ausdruck passend und schön. Ihre schönste Periode, denn sie war drey oder vier Jahre älter als der König, war die Zeit ihrer schönen Zirkel und schönen Intriguen (was man mit einem Worte ruelles nannte). Die eigenthümliche Farbe, die ihr Character von dieser Lebensart angenommen hatte, verwischte sich nachher nie, es blieben ihr immer Neigungen und Geschmack dafür zurück, und das präciöse und vornehme, was zu dieser Zeit schon zum theil in ihrem Benehmen lag, wurde durch den Anstrich von Wichtigkeit, den sie späterhin annahm, und

noch mehr durch den Anstrich von Religiosität erhöht, der zuletzt die übrigen Züge ihres Charakters fast ganz zu vermischen schien. Diese Religiosität war ihr gänzlich unentbehrlich, um sich auf der Höhe zu halten, zu der sie mit Hülfe derselben emporgestiegen war, und um ihre Herrschsucht zu befriedigen. Diese Leidenschaft erfüllte sie ganz, und nichts war ihr zu theuer, um es ihr nicht aufzuopfern. Mit dieser Leidenschaft und unter ihren Umständen konnte freilich Geradheit und Offenheit zu wenig bestehen, als daß man mehr als den äußern Anstrich bey ihr hätte finden sollen; aber von Charakter war sie eigentlich nicht falsch und hinterlistig; die Umstände hatten sie nur nach und nach dazu erzogen, und ihre natürliche Gewandtheit gab ihr den Schein einer größern Falschheit, als sie wirklich besaß.

Sie war in nichts beständig, außer wenn sie durchaus gezwungen war; ihre Neigung war, von einer Bekanntschaft und Freundschaft zur andern, so wie von einem Vergnügen zum andern zu flattern. Nur einigen wenigen Freunden unter ihren frühern Bekanntschaften, von denen wir gesprochen haben, blieb sie treu, und in der letzten Zeit waren ihr auch einige ihrer neuen Freunde unentbehrlich geworden. Was ihre Vergnügungen betrifft, so konnte sie, seitdem sie Königin war, nicht wohl mehr wechseln. Ihre Unbeständigkeit warf sich nun ganz aufs solide und verursachte das größte Unheil. Sie wurde sehr leicht und bis zur Ueberspannung fröhlich, aber eben so leicht wurde sie verstimmt und verdrüsslich und beides oft ohne alle Ursache. Die verachtete und bedrängte Lage, in der sie so lange sich befunden hatte, hatte ihren Geist niedergedrückt, und ihr Herz und Gefühl verderbt. Ihre Denkungsart war
so

so niedrig, daß sie wirklich der Madame Scarron unwürdig war, der sie übrigens in allem ganz gleich blieb.

Kein häßlicherer Contrast, als diese Niedrigkeit bey einer so glänzenden äussern Lage! und nichts gefährlicheres als diese Unbeständigkeit in Freundschaft und Vertrauen! Ausserdem hatte sie noch eine andere verführerische Eigenheit; war jemand zu einer Unterredung mit ihr gelassen und fand sie etwas, was nach ihrem Geschmack war, so konnte sie mit einer Offenheit sprechen, die einen überraschte und die schönsten Hoffnungen rege machte; und das zwentemal war ihre Person schon fatal und sie war kalt und wortkarg.

Man zerbrach sich den Kopf, um den so schnellen Wechsel zu erklären; und es war verlorne Mühe. Ihre Unbeständigkeit war der Grund, die man sich freylich so groß nicht vorstellte. Zwar erfuhren einige diese so regelmäßige Veränderlichkeit nicht; aber das waren doch bloß Ausnahmen, denn diese Personen selbst mußten ihre Veränderlichkeit immer befürchten und wer es auch sehn mogte, mußte, nämlich in ihrer letzten Periode, immer mit der größten Vorsicht und unter lauter Besorgnissen mit ihr umgehen. Welch ein schlüpfriges gefährliches Leben mußte es daher an ihrem Hofe seyn, den übrigens ihre und des Königs Laune und die Etikette der Zeit fast unzugänglich machte. Gleichwohl bildete dieser Hof eine geheime mächtige Parthei, die fast auf alles Einfluß hatte.

Sie hatte die Schwachheit sich durch Vertrauen und durch Beweise der Vertraulichkeit gewinnen zu lassen, und eingeschränkt, wie sie war, war sie oft die Betrogene. Auch hatte sie die Schwachheit die fromme Patronin zu machen, und benahm sich da-

durch noch den Rest von Freiheit, den sie genießen konnte. Es ist unglaublich, wie viele Zeit ihr St. Cyr, und noch unzählige andere Klöster kosteten. Sie affectirte die Oberäbtissin zu machen, besonders im Geisslichen. Diöcesanangelegenheiten waren ihre Lieblingsbeschäftigung. Sie wollte eine Mutter der Kirche seyn und maßte sich die Aufsicht über die Pfarherrn vom ersten Range, über die Vorsteher der Seminarien und heiligen Brüderschaften, über die Klöster und ihre Vorsteherinnen an. Da gab es nun eine unzählige Menge Geschäfte, zwecklose aber mühsame Spielereien, ein Briefwechseln ohne Ende, Sorge für anvertraute fromme Seelen und tausenderlei andere Frivolitäten, die gewöhnlich auf nichts hinausliefen, bisweilen aber auch wichtige Folgen hatten und auf traurige Mißgriffe, traurig in Rücksicht der Folgen und der Wahl gewaltsamer Mittel führten.

VIII.

Sie ist im Verdacht, als habe sie den König durch ein erdichtetes Wunder zur Erklärung ihrer Ehe bringen wollen; wunderbare Reise eines Saloners an den Hof.

Ein sonderbarer Auftritt erregte die Aufmerksamkeit des Publikums. Ein Husschmidt aus der kleinen Stadt Salon in Provence kam geradewegs nach Versailles, wandte sich an den Major der Leibgarde Brisfac und verlangte vor den König gelassen zu werden, mit dem er insgeheim zu sprechen habe. Er ließ sich durch kein Abweisen irre machen und ruhte nicht eher, bis der König von ihm hörte, der ihm sagen ließ, er könne nicht so geradezu jedermann sprechen. Der
Huf-

Huffschmidt ging aber nicht ab, er sagte, er würde wenn er Audienz erhalte, dem Könige Dinge sagen, die er nur allein wisse und die er bisher geheim gehalten habe, woraus er sehen würde, daß er gesendet sey ihm wichtige Dinge, zu sagen. Einstweilen bitte er wenigstens, daß er ihn an einen seiner Staatsminister weise. Hierauf ließ ihm der König sagen, er solle zu Barbeseur gehen, diesem habe er Befehl gegeben, ihn anzuhören. Aber was sonderbar war, der Huffschmidt, der erst angekommen war und sonst nie aus seinem Ort und seiner Werkstatt weggekommen war, wollte nichts von Barbeseur hören und verlangte durchaus an einen Staatsminister gewiesen zu werden; Barbeseur wäre keiner und er dürfe nur mit einem Staatsminister sprechen. Der König nannte hierauf Pomponne und der Schmidt, ohne weitere Einwendung zu machen, ging sogleich zu ihm. Was von seiner Geschichte bekannt wurde, ist folgendes wenige. Als er eines Abends spät nach der Stadt zurückging, sah er sich nahe bey Salon bei einem Baume von einem hellen Scheine umgeben. Eine Gestalt weiß gekleidet in prächtigem Schmuck, von blonden Haaren und von glänzender Schönheit, rief ihn beym Namen, sagte ihm, er sollte ihr aufmerksam anhören und sprach mit ihm über eine halbe Stunde lang. Sie sagte, sie wäre die Königin, mit der sich der König vermählt hätte, und befahl ihm, zu ihm zu gehen und ihm das zu melden, was sie ihm eröffne; Gott würde ihm auf seiner Reise beystehen und wenn er den König an eine gewisse Sache erinnern würde, die niemand auf der Welt wissen könnte als der König, so würde dieser die Wahrheit alles dessen, was er ihm meldete, anerkennen; wenn er den König nicht sogleich im Anfang sprechen könnte, so sollte er eine Unterredung mit einem Minister verlangen, aber er soll-

sollte durchaus niemand andern etwas davon sagen, wer es auch seyn mögte, und gewisse Dinge dem Könige allein vorbehalten. Er sollte sich sobald als möglich aufmachen und seinen Auftrag muthig und gewissenhaft ausrichten; wenn er es unterließ, so würde er unvermeidlich dafür büßen müssen. Der Schmidt versprach es, und im Augenblick war die Königin verschwunden und er befand sich in der Dunkelheit bey jenem Baume. Er taumelte betroffen zu Boden und wußte nicht, ob er wachte oder träumte; hierauf ging er zu Hause, fest überzeugt, daß es eine eitle Einbildung von ihm gewesen sey, und ließ nichts davon laut werden. Zwen Tage nachher ging er wieder dort vorbei, und sah wieder die nämliche Erscheinung und erhielt wieder denselben Antrag; die Gestalt verwies ihm seinen Unglauben und befahl ihm zuletzt noch besonders, zum Intendanten der Provinz zu gehen und ihm zu sagen, was er gesehen habe, und daß er den Befehl habe, nach Versailles zu reisen und dieser würde ihm ohne Anstand die Reisekosten geben. Jetzt war der Schmidt überzeugt, aber er schwebte in Furcht vor den Drohungen und den Schwierigkeiten des Auftrags und blieb unentschlüssig, indem er noch immer das Geheimniß bey sich verschloß. In dieser Ungewißheit blieb er acht Tage, bis er endlich so gut als entschlossen war, nicht zu reisen. Aber als er wieder an jenem Orte vorbeikam, sah und hörte er das nämliche wieder und unter so fürchterlichen Drohungen, daß er sogleich zu reisen beschloß. Gleich den zweiten Tag darauf ging er nach Aix zum Intendanten der Provinz und dieser ermunterte ihn ohne sich zu bedenken, seine Reise fortzusetzen und gab ihm das nöthige Geld, um auf der Post reisen zu können. Das übrige ist nicht bekannt worden. Er sprach dreimal mit Hrn von Pomponne und jedesmal län-

länger als eine Stunde. Pomponne erstattete dem Könige deswegen geheimen Bericht und dieser wollte daß Pomponne die Sache weitläufiger im Staatsrath vortragen sollte, in welchem der Dauphin nicht gegenwärtig war, sondern bloß die Staatsminister, welches damals auffer ihm der Herzog von Beauvilliers, Pontchartrain und Forey waren. Die Sitzung dauerte lange; vielleicht wurden aufferdem noch mehr Dinge abgehandelt. Nachher wollte der König selbst mit dem Schidt sprechen, welches er auch unverholen that. Er sprach ihn in seinem Cabinet und ließ ihn die kleine Treppe über dem Marmorsale hinauführen, auf der er gewöhnlich in den Park hinunter ging. Einige Tage nachher sprach er ihn wieder, und jedesmal länger als eine Stunde, wobey niemand in der Nähe seyn durfte. Den Tag nach der ersten Unterredung, als der König nach seiner Gewohnheit dieselbe kleine Treppe hinunterging, um im Parke zu jagen, erlaubte sich der Marschall von Düras, der mit dem Könige auf einen freieren Fuße stand und offener mit ihm sprechen konnte, von unserm Schmidt verächtlich zu sprechen und brauchte zufällig das Sprichwort: „der Mensch ist ein Narr, oder der König ist kein Edelmann“ (cet homme est un fou ou le roi n'est pas noble). Bey diesen Worten blieb der König stehen, was er fast nie im Geheh that, sah den Marschall von Düras an und sagte: „wenn das ist, so bin ich kein Edelmann; ich habe lange mit ihm gesprochen, und ihn sehr vernünftig gefunden und ich kann Sie versichern, er ist nichts weniger als ein Narr.“

Diese letzten Worte sprach er mit einem Nachdrucke, der die ganze Gesellschaft in Verwunderung setzte. Nach der zweyten Unterredung ließ der König sich verlauten: der Schmidt habe ihn an etwas erinnert

ner, was ihm vor mehr als zwanzig Jahren begegnet wäre, und was niemand auffer ihm wissen könnte, weil er keiner Seele etwas davon gesagt habe: dieß war, wie er hinzusetzte, eine Erscheinung, die er im Walde von St. Germain gesehen hatte, und wovon er niemals gesprochen haben wollte.

Er äufferte sich noch mehrmals günstig über den Schmidt, der übrigens für allen gemachten Aufwand Entschädigung erhielt und auch mit dem nöthigen Reisegeld zur Rückreise versehen wurde. Der König machte ihm überdieß noch ein Geschenk und gab dem Intendanten von Provence Befehl, den Schmidt in seinen besondern Schus zu nehmen und Sorge zu tragen, daß es ihm nie an Unterhalt fehle, ohne ihn jedoch von seiner Lebensart und seinem Handwerke ab-zuziehen. Merkwürdig ist daß keiner von den damas-ligen Ministern je dazu gebracht werden konnte, etwas näheres von dieser Sache zu entdecken. Ihre vertrauesten Freunde haben zu wiederholten Malen in sie gedrungen, ohne ihnen das geringste zu entlocken; sie wiesen sie alle auf dieselbe Art ab, schlüpf-ten mit einer scherzhaften Wendung durch und waren nie aus diesem Zirkel heraus zu bringen. So ist es mir mit Hrn von Beauvilliers und Herrn von Pontchartrain gegangen; und ihre vertrauesten Freunde, so wie auch die der Hrn von Pomponne und Torcy haben mir gestanden, daß sie ihnen eben so wenig etwas hätten entlocken können. Der Schmidt, der ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren war, Familie hatte und im besten Rufe bey seinen Landsleuten stand, zeigte bey dieser Sache, ungeachtet seiner Einfalt, viel gefunden Menschenverstand, viel Uneigennützigkeit und Bescheidenheit. Er war mit dem, was er erhielt, immer mehr als zufrieden, zeigte auch keine alberne Neugierde,

so

so bald er den König und Pomponne gesprochen hatte, wollte er nichts mehr sehen und sich nicht mehr sehen lassen, schien bald wieder zurück zu wollen, und sagte, da er nun seinen Auftrag ausgerichtet habe, so habe er nichts besseres zu thun, als nach Hause zu reisen.

Diejenigen, die mit ihm zu thun hatten, thaten alles mögliche, um etwas von ihm zu erfahren; aber er antwortete entweder nicht, oder sagte, ich darf nicht reden, blieb stumm und ließ sich durch nichts bewegen. Als er wieder zu Hause war, schien er in nichts verändert, erzählte nichts von Paris und vom Hofe, antwortete, wenn man ihm fragte, einsilbig und ließ merken, daß er nicht gefragt seyn wollte, und von seiner Berichtigung sagte er kein Wort weiter, als was ich angeführt habe. Er prahlte auch nicht mit dem geringsten, er ließ sich nicht auf die Unterredungen ein, die er gehabt hatte, zeigte bloß seine Freude, daß er den König gesehen habe, aber nur in ein paar Worten und sagte nichts davon, ob er ihn in Staatskleidung oder anders gesehn habe. Brachte man ihn auf Pomponne zu reden, so sagte er, er habe einen Minister gesprochen, aber sagte nicht, wie und wie oft, und er kenne ihn nicht. Dann war er stumm und es war nichts mehr aus ihm zu bringen.

Er trieb nun wieder sein Handwerk und lebte wie zuvor. Und dieß ist alles was man in Provence von dieser Geschichte weiß und was mir der Erzbischof von Arles erzählt hat, der jedes Jahr eine gewisse Zeit sich zu Salon aufhielt, wo nämlich das Landhaus des Erzbischoffs von Arles ist, und wo auch der berühmte Nostradamus geboren und begraben ist. Der Vorfall hätte weniger interessant seyn, und die Aufmerksamkeit und Neugierde des Publikums sehr reizen können; man vermuthete und forschte nach, konnte aber nichts

ent-

entdecken, und auch die Folge brachte nichts an Tag. Neugierigkeitsjäger wollten wissen, daß das Ganze nur das Werk eines frechen Betrugs und der gute einfältige Schmidt der erste Betrogene dabey gewesen sey.

In Marseille lebte eine gewisse Madame Armond, deren ganzes Leben ein Roman war. Häßlich wie die Sünde, alt, arm und Wittwe, hatte sie noch immer die bedeutendsten Männer beherrscht und die größten Eroberungen gemacht wo sie sich aufgehalten. Sie hatte diesen Armond, der Intendant der Marine zu Marseille war, auf die sonderbarste Art zu ihrem Manne gemacht; und wußte, vermöge ihres Verstandes und ihrer Klugheit, wo sie auch lebte, dergestalt Liebe und Furcht bey den Leuten für sich zu erwecken, daß die mehrsten sie für eine Zauberin hielten. Sie war die vertraute Freundin der Frau von Maintenon gewesen, seit diese Madame Scarron war; und auch weiterhin hatte immer eine geheime enge Verbindung zwischen ihnen Statt gehabt. Beides sind unlängbare Facta; aber das dritte kann ich auf keine Weise als gewiß behaupten, daß nämlich jene Erscheinung und die Sendung des Schmidts an den König ein betrügerischer Streich dieses Weibes gewesen sey, der dahin abgezielt habe, den König zur Declaration der Frau von Maintenon als Königin zu bringen. Der Schmidt hat ihrer nie erwähnt und sie nie gesehen; man weiß von der ganzen Geschichte nichts weiter und daß man die Frau von Maintenon beschuldigte, sie habe jene künstliche Maschinerie angelegt, geschah ohne alle nähere Gründe.

IX.

Frau von Maintenon und der König werden bigot.

Die

Die Bigotterie, die ihr die Hand des Königs verschafft hatte, und durch die sie sich im Besitz derselben erhielt, verbunden mit der Neigung, die Regentin und Herrin zu spielen, führte sie, wie wir gesehen haben, zu jener Liebshaft, bey welcher ihre Eigenliebe, die auf nichts als Anbetung sah, die reichste Nahrung fand. Der König, der sich für einen Apostel hielt, hatte während seiner ganzen Regierung eifrig die Kezerei der Jansenisten, oder was er dafür ansah, verfolgt. Dieß war für Frau von Maintenon willkommen, sie wußte den Eifer des König vortreflich zu nähren und sich dadurch in alles Einfluß zu verschaffen. Die gänzliche Unwissenheit des Königs, in welcher ihn das Interesse der Höflinge zu erziehen, und später immer zu erhalten gewußt hatte, sein Mißtrauen gegen jedermann, das ihm früh eingepflanzt worden war, und die Unzugänglichkeit seiner Person, die im Gewahrsam seiner Minister, seines Beichtvaters und seiner Creaturen war, hatten ihn frühzeitig dazu gewöhnt, auf ihr Wort in Religionsfachen Parthei zu nehmen, und in streitigen Lehrmeinungen der katholischen Religion zu entscheiden, so daß er sogar so weit ging, sich in Streit mit Rom einzulassen.

Die Königin Mutter und noch mehr der König in der Folge, glaubten den Worten der Jesuiten und ließen sich den gefährlichen Wahn beybringen, daß jede andere Parthei, als die ihrige, der königlichen Gewalt den Untergang drohe und den Geist der Unabhängigkeit und des Republikanismus predige.

Der König verstand von diesen Dingen so wie von vielen andern nicht mehr als ein Kind, und die Jesuiten wußten sehr gut, mit wem sie zu thun hatten. Sie waren im Besitz, Beichtvater des Königs und Bertheiler der Wohlthaten zu seyn, über die

sie die Rechnung führten; der Ehrgeiz der Höflinge und die Furcht, welche sie den Ministern vor sich einzuführen wußten, gab ihnen eine unumschränkte Gewalt. Der strenge Eigensinn, mit welchem sich der König während seiner ganzen Regierung allem fremden Zureden in Regierungssachen verschloß, gab ihnen vollkommene Sicherheit und setzte sie in Stand, in Religionsachen allein das Wort zu haben und sicher allein gehört zu werden. Es war ihnen daher leicht, ihn für sich bis zur sklavischen Ergebenheit einzunehmen, und ihn zu überreden: wer anders spreche sey Jansenist, und Jansenist seyn, heiße Feind seines königlichen Namens seyn; und dieß war die schwächste empfindlichste Seite des Königs. Indem sie ihn nun bald bey dem Gewissen bald bey der Eifersucht für seine königliche Würde faßten, konnten sie in dieser Sache und in allem, was den geringsten Bezug darauf hatte, nämlich in Rücksicht aller der Dinge und Personen, die sie ihm von der schlechten Seite zeigen wollten, nach Willkühr über ihn disponiren. Auf diese Art zerstörten sie die Gesellschaft der berühmten und frommen Büssenden zu Portroyal, aus deren Schule so große Männer hervorgegangen waren und die sich um die christliche Kirche so verdient gemacht haben, indem sie durch ihre Schriften eine glückliche Aufklärung verbreiteten, Aberglauben und Irrthümer verschweichten, und die verdunkelte Wahrheit näher ans Licht brachten. Ihre Schriften erleuchteten den Glauben, erweckten zum practischen Christenthum, und predigten Sittlichkeit und Tugend, indem sie eine genaue Darstellung des menschlichen Herzens gaben und die wahren Motive der Tugend, die wahre Furcht und die wahre Hoffnung predigten. Diese nun zu verfolgen und auszurotten, war das fromme Bestreben des Königs und der Frau von Maintenon, die gleichen heiligen

ligen Eifer mit ihm hatte, als sich noch ein anderes Feld für den König öffnete.

Der Jansenismus fing jetzt an, nicht mehr genug zu thun zu geben, und schien den Jesuiten nur in Ermangelung eines bessern brauchbar zu seyn. Im Fall der Noth waren sie wohl sicher, Stoff genug daran zu haben, um lange wieder beschäftigt zu seyn und sich als angebliche Vertheidiger der Religion, nothwendig und interessant zu machen, wenn nämlich einmal eines ihrer Gaukelspiele das Interesse verloren haben oder entdeckt und gestört werden würde. Nur mußte einige Zeit hingehen, damit sie dem Jansenismus wieder den Reiz der Neuheit geben konnten.

Unter diesen Umständen, da sie das Rechte zu haben glaubten, über die Gewissen zu gebieten, hatten sie wenig Mühe, um den Religionseifer des Königs gegen eine Secte zu reizen, die feierlich mit dem Banne der allgemeinen Kirche belegt war und die ihn sich unvermeidlich zugezogen hatte, indem sie in den ersten Fundamentalartikeln, die das ganze Alterthum geheiligt hat, von ihr abgewichen war.

X.

Grausame Verfolgung der Protestanten; Einbildung des Königs, sich besondere Ehre und Verdienste dadurch zu erwerben.

Der König war bigot und bigot mit der tiefsten Unwissenheit, dabey politisch auf sein königliches Ansehen eifersüchtig. Man suchte sich bey ihm beliebt zu machen, indem man diese schwachen Seiten benutzte. Man schilderte ihm die Hugonotten mit den schwärzesten

zesten Farben. Diese Secte mache einen Staat im Staate; zu dieser zügellosen Freiheit habe sie sich endlich durch alle die vielen Zerrüttungen, Rebellionen und bürgerlichen Kriege, durch Hülfe fremder Bundesgenossen, durch offenbaren gewaltsamen Widerstand gegen ihre Könige, die bis auf ihn selbst mit ihr Frieden zu halten gezwungen gewesen wären, emporgeholfen; aber man verschwieg ihm mit allem Fleiß, wie alles dies Unheil entstanden und wie es so weit gekommen sey, warum und durch wen die Hugonotten zuerst bewaffnet und nachher unterstützt worden seyen, besonders sagten sie kein Wort von allen den weit angelegten Planen, von den Greuelthaten der Ligue und ihren Angriffen auf die Krone, von ihrer Verschwörung gegen das königliche Haus, gegen den Vater, den Großvater des Königs, gegen alle die Seinigen. Eben so sorgfältig verschwieg man ihm, was das Evangelium und, diesem göttlichen Gesetze gemäß, die Apostel und heil. Väter darüber lehren, wie man Jesum Christum predigen, die Ketzer und Ungläubigen bekehren, und sich überhaupt in Religionsfachen verhalten müsse. Man lockte den bigotten König mit der süßen Vorspiegelung, auf Kosten anderer, leicht seine eigene Buße abzuthun, die man ihm gewiß und als für die Ewigkeit daurend versprach; man reizte seinen königlichen Stolz mit einer Unternehmung, welche seine Vorfahren nicht hatten ausführen können, indem man seinen Blick von den vielen Großthaten abzog, die sein heldenmüthiger Vater und er selbst unternommen und an der Spitze der Truppen mit einer Tapferkeit vollführt hatte, welche diese oft wider alle Hoffnung im Augenblick der größten Gefahr siegen machte, da sie ihren König an ihrer Spitze dieselben Gefahren mit sich theilen sahen. Man machte ihn überhaupt das ganze Leben dieses großen Königes vergessen, welcher

Her doch der großen Parthei der Hugenotten den tödlichen Streich gab, die seit Franz I so glücklich in ihrem Kampfe sich erhalten hatte und ohne den Kopf und Arm Ludwigs des Gerechten nie auf das Wort Ludwigs XIV gestürzt wäre. Der König weit entfernt, auf ein so rühmliches Beyspiel zu sehen, ließ sich, während er sich so sehr piquirte selbst zu regieren, zu einer Handlung verleiten, welche gleich groß wie er glaubte in Rücksicht der Heiligkeit und Politik seyn sollte, in dem sie der wahren Religion durch Vertilgung der Ketzerei den Sieg verschaffe, den König unabhängig mache, seine Fesseln zerbreche und diese Feinde seines Thrones, die bey jedem günstigen Augenblick ihre Parthei wieder zu vereinigen, und ihrem Könige Befehle zu geben suchen würden, auf ewig vernichte.

Seine großen Minister lebten damals nicht mehr; Le Tellier lag auf dem Sterbebette, sein unglückseliger Sohn war der einzige Minister, Seignelay fing erst an sich zu entwickeln. Louvois wünschte Krieg, er trug ungern die Fessel eines jetzt eben auf zwanzig Jahre geschlossenen Waffenstillstandes, er hoffte daß ein so harter Streich auf die Hugenotten geführt das protestantische Europa in Waffen setzen würde, und sah einstreifen die Vortheile für sich, daß der König zur Exekution gegen die Hugenotten seine Truppen nehmen müsse, daß er vorzüglich Vollstrecker derselben werde und sich dadurch immer mehr in Credit setzen könnte.

Frau von Maintenon war vermöge ihres Charakters, nach der treuen Schilderung, die wir davon gegeben haben, nicht des geringsten, was über die Intrigue hinausging, fähig; sie war nicht dazu gemacht in dieser Sache weiter zu sehen, als man sie sehen ließ; und wie sollte sie nicht mit Freuden eine Gelegenheit ergreifen, wo sie sich beliebt machen, wo sie

sie bewundert werden und sich mit Hülfe der Religioſität befeſtigen konnte? Niemand wußte übrigens ein Wort von der ganzen Sache, die bloß zwischen dem Beichtvater, dem Miniſter, der faſt allein Miniſter war, und der neuen geliebten Gemahlin verhandelt wurde; und wer hätte wohl zu widerſprechen gewagt? So können Könige auf dieſe oder jene Weiſe zu allem gebracht werden, wenn ſie aus Stolz, aus Mißtrauen, aus allzugroßer Ergebenheit gegen ihre Umgebungen, oder aus Trägheit niemanden hören als die wenigen Vertrauten und ſich von ihren übrigen Unterthanen durch eine unüberſteigliche Scheidewand trennen. Die Aufhebung des Edictes von Nantes, die ohne allen Vorwand und ohne allen Grund geſchah, und eine unzählige Folge von Verordnungen oder vielmehr von Proſcriptionen, waren die verderbliche Frucht dieſes abſcheulichen Complots; und unüberſehbar ſchrecklich war das Unglück, das dadurch über Frankreich hereinbrach. Ein Viertel des Königreichs wurde entvölkert, der Handel in allen ſeinen Zweigen zu Grunde gerichtet, das Land lange Zeit der öffentlichen anerkannten Plünderung der Dragonaden preisgegeben; Martern und Todesſtrafen waren autorisirt und eine unzählige Menge unſchuldiger Sclachtopfer beyderlei Geſchlechtes fielen unter Henkershand; ein zahlreiches Volk wurde dem Verderben preisgegeben, die Bande der Familien wurden zerriffen, Verwandte bewaffneten ſich gegen Verwandte, um der Proſcribirten Güter an ſich zu reißen, und ſie dem Hunger zu überlaſſen. Unſere Manufacturen wanderten ins Ausland, fremde Staaten bevölkerten ſich auf unſre Koſten und füllten ſich mit neuangebauten Städten, weit entlegne Länder ſahen das Schauſpiel einer unzählbaren Menge elender unſchuldig Vertriebener, die ihr Vaterland verſtoßen hatte, die hilflos nach einer Freſtatt umher

irr.

irrten. Hier wurde kein Stand, kein Alter verschont, kein Verdienst, keine Tugend; Vornehme, Reiche, Greise, Leute von unbescholtener Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Tugend, Schwachheit und Delikatesse, alles traf der Schlag des Verderbens und das allgemeine Verbrechen war die Religion. Auch wurden (was diese Schrecknisse vermehrte) unzählige Meineide und Gotteslästerungen begangen; während alles vom Wehklagen der unglücklichen Schlachtopfer des Irrthums ertönte, erkaufte andere mit Aufopferung ihres Glaubens und ihres Gewissens durch eine erheuchelte Bekehrung ihre Ruhe und ihre Güter, die man dann auf der Stelle zwang, das anzubeten, was sie nicht glaubten und den göttlichen Leib des Allerhöchsten leiblich zu genießen, während sie innerlich überzeugt waren, sie genössen bloßes Brod, das ihnen ein Greuel seyn mußte. Von der Tortur zur Abschwörung, und von da zur Communion oft binnen weniger als vier und zwanzig Stunden war die gewöhnliche Procedur, und ihre Henker waren ihre Ankläger und Zeugen. Dies waren die Früchte der Schmeichelei und Grausamkeit!

Viele dieser angeblich Bekehrten unterließen nachher nicht bey mehrerer Ruhe durch die Flucht oder durch ihr Betragen ihren erzwungenen Schwur zu brechen. Fast alle Bischöfe zeigten sich bey dieser tumultuarischen, irreligiösen Bekehrung thätig, viele brauchten Gewalt, reizten die Blutgier der Henker und trieben die gezwungenen Bekehrten gewaltsam zum Genuß des Allerheiligsten, um das Verdienst recht vieler Bekehrungen zu haben, von welchen sie Listen an den Hof schickten, wodurch sie sich Credit und Belohnungen zu verdienen hofften. Die Intendanten der Provinzen beeiferten sich unter einander, den Bischöfen

schöfen und Dragonern behülflich zu seyn und sich bey Hofe durch ihre Listen geltend zu machen. Die wenigen Generale und Gouverneure der Provinzen, die sich daselbst befanden, und die wenigen Herrn von Adel, die auf ihren Schlössern lebten, wenn sie Mittel fanden, auch sich neben der Thätigkeit der Bischöfe und Intendanten geltend zu machen, ließen ebenfalls ihren Eifer glänzen. So erhielt der König von allen Seiten Nachrichten und Verzeichnisse von diesen schrecklichen Verfolgungen und Befehrungen; man zählte nach Tausenden die Menge derer, die ihren Glauben abgeschworen und communicirt hatten, zwey Tausend an einem Orte, sechs Tausend an einem andern, alle auf einmal und in einem Augenblick. Der König wünschte sich Glück wegen seiner Macht und Frömmigkeit; er sah die Zeiten der Apostel wiederkehren und glaubte ihnen gleich zu seyn. Die Bischöfe schrieben ihm Lobreden, und die Jesuiten besonders verkündigten sein Lob auf den Kanzeln und überall. Ganz Frankreich war ein Schauplatz der Verwirrung und des Schreckens, und dennoch diese Gratulationen, diese Ergießung von Lobsprüchen, diese Triumphe! Der König zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit dieser zahlreichen Befehrungen, die Befehrer sparten keine Mühe, um ihn davon zu überzeugen und sprachen ihn zum voraus selig; in seiner Schwäche schlürfte er mit langen Zügen diesen süßen Gift, er war sich nie so groß als König, so groß an Tugend, Verdienst und Heldensinn erschienen, nie glaubte er sich vor Gott der Vergeltung seiner Sünden und seines scandälösen Lebens so sicher. Er hörte nur Lobsprüche, während die Gutgeantten, die wahren Katholiken, die Bischöfe, die nicht Höflinge, aber wahrhaft fromm waren, die nicht aus St Sulpice jene verderblichen Grundsätze eingefogen hatten, über diese schrecklichen Entweihungen

Der

der Religion, über diese so hochgerühmten Heucheleien seufzten und mit innerm Kummer sahen, wie die rechtgläubigen Christen die Grausamkeit der heidnischen Tyrannen gegen unsere ersten Confessoren und heil. Märtyrer nachahmten und durch solche abscheuliche Mittel der wahren Religion einen ewigen Schandfleck anhängten, während unsere Nachbarn sich darüber, wie wir uns selbst entkräfteten und zerstörten, freuten, unsere Thorheit benutzten und auf den uns zugezogenen Haß aller Protestantischen Mächte Plane zu unserm Verderben gründeten.

VI.

Rom versagt ihm seinen Beifall.

Aber für diese so laut sprechenden Wahrheiten war das Ohr des Königs verschlossen; selbst die Art wie sich der Römische Hof in dieser Sache betrug, öffnete ihm die Augen nicht. Dieser Hof hatte sich ehemals nicht geschämt, die St. Bartholomäusnacht durch öffentliche Processionen und Dankfagungen zu verherrlichen und diese Greuelthat durch die größte Mahler im Vatican verewigen zu lassen. Odescalchi unter dem Namen Innocens XI saß jetzt auf dem päpstlichen Stuhl. Es war ein trefflicher Bischof, aber zum Fürsten untauglich und ganz Oestreichisch gesinnt; seine Minister waren von demselben Charakter. Der große Streit wegen der Regalien hatte ihn gleich vom Anfang seines Pontificats an mit dem Könige entzweit; die vier Artikel der Versammlung der Geistlichkeit vom J. 1682 hatten ihn noch mehr aufgebracht; und die Vertilgung der Hugenotten konnte auch nicht die geringste Billigung von ihm erhalten; er schrieb diesen Schritt immer bloß der Politik Lud-

wigs XIV. zu, vermöge der er eine Parthie zu vertilgen für gut befunden habe, welche Frankreich so lange in Unruhe gesetzt hatte. Der Streit wegen der Quartiersfreiheit kam nachher noch dazu, und die beiden Höfe wurden aufs äufferste gespannt. Der Streit wegen der Franchisen und der Ausgang desselben, vorzüglich aber die Artikel vom J. 1682 zeigten nur allzudeutlich, daß Lionne nicht mehr lebte und daß wir nicht mehr in den Zeiten der berühmten Affäre der Corsen und des Tractats von Pisa waren.

XII.

Stiftung von St. Cyr.

Die prachtvolle Stiftung von St. Cyr folgte Kurz auf die Aufhebung des Edictes von Nantes. Frau von Montespan hatte das Fräuleinstift St. Joseph zu Paris gestiftet und ein prächtiges Haus für dasselbe aufführen lassen. Dieses Stift sollte eine Unterrichtsanstalt für junge Mädchen seyn, in allen Arten von Arbeiten; es lieferte wirklich nachher die schönsten Arbeiten in allen Kirchenverzierungen und prächtigen Möbeln für den König und wer sonst sich vergleichen bestellte. In diesem Hause lebte auch zuletzt Frau von Montespan, nach dem sie den Hof verlassen hatte. Die Eifersucht reizte Frau von Maintenon zu einem viel wichtigern und weitaussehendern Unternehmen zum Vortheil des armen Adels; wofür sich, wie sie hoffte, der ganze Adel interessiren würde, und wodurch sie als Beschützerin desselben erschiene. Dabey hoffte sie, indem sie sich ein so glänzendes Denkmahl errichte, das dem Könige zugleich und ihr selbst Unterhaltung und Interesse gewährte, die Deklaration ihrer Vermählung dadurch

zu erhalten. Endlich konnte ihr dieses Stift zu einem Zufluchtsort dienen, wenn sie das Unglück haben sollte, den König zu verlieren, wie es auch wirklich geschah. Die reichen Tafelgüter der Abtei St. Denis, die zu St. Cyr geschlagen wurden, verminderten in den Augen des Königs den großen Aufwand dieser Stiftung und da der Zweck derselben so nützlich war, so fehlte es nicht an gerechtem Beifall. Die Defloration als Königin war immer ihr heißester Wunsch; selbst als ihr Louvois durch jenen heldenmüthigen Schritt, der ihn und den Erzbischof zu Grunde richtete, ein starkes Hinderniß in den Weg gelegt hatte, gab sie noch nicht alle Hoffnung auf. Sie hatte sich geschmeichelt, schon längst, ehe sie noch wirklich daran denken konnte, sich den Weg dazu gebahnt zu haben. Denn noch bey Lebzeiten der Königin hatte sie, um sich ein wenig herauszuheben und die Schande ihres vorigen Lebens zu bedecken, den König auf eine bescheidene Weise auf ihren Adel aufmerksam gemacht, und nachher bey der Vermählung des Dauphins ihm zu verstehen gegeben, wie nöthig es sey, die Gemahlin desselben mit treuen Personen zu umgeben, und daß er ihr unter irgend einem Titel die Beobachtung derselben anvertrauen möchte.

Damals wurde die Herzogin von Richelieu, bis dahin Hofdame der Königin, der Gemahlin des Dauphins als Hofdame zugegeben, indem dafür der Herzog die Stelle als Hofcavalier erhielt, die er gut zu benutzen und dann vortheilhaft zu verkaufen hoffte, ohne selbst etwas dafür gegeben zu haben; beides waren alte Freunde der Frau von Maintenon, welche nebst der Frau von Rochefort dame d'atours wurde. Es war ein sonderbarer Abstand zwischen diesen beiden Hofdamen; eigentlich war nur eine nöthig, und die Wahl der zweiten wurde von jedermann gemiß-

mißbilligt. Die erste war im Dienste der Mätressen und Minister alt geworden, und suchte nun dieser neuen aufgehenden Sonne zu gefallen. Sie hoffte auch der Herzogin von Richelieu, die viel älter und schwächer als sie war, in ihrer Stelle zu folgen; aber es gelang ihr nicht; der König bestand auf eine Herzogin. Wir haben gesehen, wie und warum Frau von Maintenon damals die Herzogin von Arpajon zum allgemeinen Erstaunen und zum Erstaunen der Herzogin selbst bestürmte. Aber trotz aller dieser Bemühungen siegte der Deutsche Stolz zum eignen größten Nachtheil der Gemahlin des Dauphins. Der Dauphin, der kein Freund der Maintenon war, ließ seiner Gemahlin ihren Willen. Er war damals mit der Prinzessin von Conti im Bunde, die ihn beherrschte und als Tochter der Frau de la Valliere nichts weniger als Freundin der Kinder der Montespan und ihrer Erzieherin war; übrigens war sie eben so wenig Freundin der Gemahlin des Dauphins, die sie als Nebenbuhlerin fürchtete; bey ihrem Verhältnisse mit dem Dauphin sah sie es also nicht ungern, daß diese in Rücksicht der Maintenon einen so unglücklichen Fehler beging, wodurch sie sich dem Könige gerade zu entgegen setzte und ihren Credit verlieren mußte, wie es auch geschah. Sie war am Hofe so gut wie eine Null. Man behauptete, die Prinzessin von Conti habe, als sie ihr, nach ihrer Niederkunft mit dem Herzog von Verri, eine Wochenvisite abstattete, übermäßig parfümirt lange sehr nahe bey ihr gegessen. Es mag dies Grund haben oder nicht, sie war nachher die kurze Zeit, die sie noch lebte, beständig kränzlich und ihr früher Tod war ihrem Gemahl, ihrem Schwiegervater, und noch mehr ihrer Schwiegermutter sehr willkommen, die sich vierzehn Monate nachher auch von Louvois befreit sah.

XIII.

Neue Intriguen wegen der Deklaration ihrer
Vermählung.

Fest erwachte die Hoffnung der Maintenon, deklariert zu werden, von neuem und lebhafter als je. Der Dauphin und der Bruder des Königs standen ihr zwar im Wege, aber sie waren so sehr vom Könige abhängig, daß ihr Wille in dieser Sache für nichts galt. Es war auch allgemein das Gerücht verbreitet, daß ihre Deklaration bevorstehe, als das Apartement der Königin, das seit dem Tode der Gemahlin des Dauphins verschlossen gewesen war, unter dem Vorwande, wie man sagte, geöffnet wurde, daß daselbst der prächtige vierfarbige Kirchenschmuck, den der König der Kirche zu Straßburg zum Geschenk bestimmt hatte, dem Hofe zur Schau ausgestellt werden sollte. Wie man sagte war jene sonderbare Aeussereung über die Deklaration der Frau von Maintenon, welche Lonnere der Bischof von Noyon gegen den König bey Tafel fallen ließ, nicht ohne Grund. Wirklich war die Deklaration damals im Werke; aber den König beunruhigte noch manches deßhalb vorgefallene, und er fragte deßwegen den berühmten Bossuet, Bischof von Meaux, und Fenelon, den Erzbischof von Cambrai, die ihm beyde davon abriethen und die Sache zum zweytenmale und auf immer vereitelten. Der Erzbischof stand schon wegen der Frau von Guyon mit der Maintenon in übelm Vernehmen, ihren vollen Haß hatte er sich aber wegen des Bischofs von Chartres Gobet zugezogen; nunmehr verlor er auch sehr bald die Gnade des Königs, in der er sich noch erhalten hatte. Bossuet entging der Un-

gna-

gnade; die Maintenon ließ ihn aus mehrern Gründen ihre Rache nicht fühlen. Godet, der ihre ganze Freundschaft besaß, konnte der Feder und des Ansehns von Bossuet nicht entbehren, um Fenelon zu demüthigen. Ubrigens hing der König aus Gewohnheit und Achtung sehr an Bossuet, da er in der frühern Zeit, selbst bey den Ausschweifungen des Königs im vertrautesten Verhältniß mit ihm gestanden hatte; auch hatte er, was der hauptsächlichste Grund seiner Erhaltung war, der Frau von Maintenon ohne daß es sein wirklicher Vorsatz war, einen sehr erwünschten Dienst geleistet. Bossuet war ein Mann, der Tugend, Rechtschaffenheit und Edelmuth mit Wissenschaft und der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit verband. Als Lehrer des Dauphins hatte er sich das Vertrauen des Königs erworben, und dieser fragte ihn mehrmals in den Angelegenheiten seines Lebens um Rath. Bossuet hatte mit ihm schon oft über sein Leben mit einer Freymüthigkeit gesprochen, wie man sie nur in den alten Biederzeiten und bey den ersten Bischöfen der Kirche finden kann. Er wagte es mehr als einmal, den Strom seiner Ausschweifungen zu hemmen, und auch, wenn sich ihm der König entzog, ihn mit seinen Warnungen zu verfolgen; zuletzt zog er den König von allem lasterhaften Umgang zurück, und seine Bemühungen wurden durch die Verstoßung der Montespan vom Hofe gekrönt. Frau von Maintenon sah sich auf dem Gipfel ihres Glückes nicht sicher, so lange die alte Geliebte des Königs noch am Hofe war, und den König täglich bey sich sah; es war für sie eine Schmälerung ihrer Rechte. Ubrigens konnte sie nicht umhin, ihr wo nicht die alte Achtung, doch wenigstens dem Scheine nach viel Aufmerksamkeit und Ehre zu erweisen. Aufferdem aber, daß sie diese lästige Pflicht nur allzuviel an ihre ehemalige Niedrigkeit erinnerte, ließ es auch Frau

Frau von Montespan nicht an bittern und ohne alle Schonung deutlichen Erinnerungen fehlen.

XIV.

Verbindung zwischen Frau von Maintenon und dem Herzog du Maine.

Die halb öffentlichen Besuche, die der König täglich zwischen der Messe und dem Diner, um kurz mit der Etikette wegzukommen, bey seiner alten Geliebten machte, standen im lächerlichsten Contrast mit seinen langen anhaltenden Besuchen bey der neuen Geliebten, bey der, die jener gedient hatte, und die ohne den Namen von Mätresse oder Gemahlin den Mittelpunkt des Hofes und des Staates ausmachte.

Die Entfernung der Frau von Montespan vom Hofe, mußte aber doch der Frau von Maintenon eine große Last vom Halse schaffen, und sie mußte sehr gut, daß sie dieselbe ganz allein dem Bischoffe von Meaux zu danken hatte, der auch die Wiederholung des Besuchs auswirkte.

Dies war nun die Periode der so engen Verbindung zwischen dem Herzog von Maine und der Maintenon, die ihn sogar adoptirte. Ihre Freundschaft befestigte sich nachher immer mehr, sie bahnte ihm den Weg zu der ungeheuren Größe, zu der er stufenweis emporstieg und würde ihn sogar auf den Thron gehoben haben, wenn die Macht seiner alten Freundin so weit hätte reichen können.

XV.

Trennlosigkeit des Herzogs gegen seine Mutter die Frau von Montesperan, deren Verstoßung er befördert: er überbringt ihr selbst die Ordre des Königs.

Der Herzog von Maine kannte den König, dessen Vertrauen er genoß, zu gut, um nicht bald seine aufkeimende schnell sich entwickelnde Liebe zur Maintenon zu entdecken, und vorauszusehen, daß die erste Folge davon die Ungnade der Montesperan seyn würde. Niemand war schlauer und bey äußerer Liebenswürdigkeit, bey einem natürlichen, kunstlosen Benehmen, ja bey der größten Naivität so versteckt als der Herzog; niemand konnte sich leichter in die mannigfaltigsten Formen fügen; niemand leichter als er die Personen, die ihn interessirten, auspähen; niemand hatte mehr Feinheit und Gewandtheit, um sich zu insinuiren, und niemand konnte bey einem so frommen, klösterlichen, philosophisch nachlässigen Aeuffern, so voll ehrgeiziger weit aussehender Plane seyn, die seine außerordentliche Furchtsamkeit in manchen Dingen überdieß trefflich verstecken half.

Er sah also sehr bald, in welcher Lage er sich zwischen seiner Mutter und seiner Erzieherin befand, die in ihrer tödtlichen Eifersucht unverdöndlich seyn würden. Er sah deutlich, daß ihm seine Mutter nur in allem hindern könnte, während er von seiner Erzieherin alles hoffen durfte. Das Opfer war also leicht gebracht: er verband sich mit dem Bischof von Meaux zu Beschleunigung der Entfernung seiner Mutter; er rechnete es sich zum Verdienst bey der Frau von Maintenon an, daß er selbst die Verstoßung sei-

ner

ner Mutter vom Hofe befördere und nahm das schimpfliche Geschäft über sich, ihr den ausdrücklichen Befehl des Königs zu überbringen. Er that es ohne Schonung, trieb sie zum Gehorsam und ergab sich nun ganz der Maintenon.

Diese eines guten Sohnes unwürdige Handlung erregte den gerechten Unwillen seiner Mutter, sie wollte ihn gar nicht mehr sehen und verzieh ihm auch wirklich nie; aber das war sein geringster Kummer. Er hielt sich an die, welche herrschte und daurend herrschte, und die er unumschränkt besaß; sie war ihm ganz ergeben, und ihre Neigung gegen ihn hatte keine Grenzen. Nach der Verstoßung der Montespan ging nun für die Maintenon eine neue glänzende Periode an. Als sie die Deklaration ihrer Vermählung zum zweytenmahl verfehlt hatte, sah sie ein, daß sie nie wieder daran denken dürfte und hatte genug Gewalt über sich, um die Sache ganz ruhen zu lassen, und, da sie nicht als Königin hatte deklarirt werden können, sich wenigstens die Gnade des Königs zu sichern. Der König, der eine Last vom Herzen hatte, wußte ihr für dieses Betragen Dank, und seine Neigung für sie, seine Achtung, sein Zutrauen verdoppelte sich. Sie hätte vielleicht der Größe erliegen müssen, in der sie so gern erscheinen wollte; jetzt aber genoß sie sicher ihres halb verhüllten Glanzes.

XVI.

Leben der Montespan nach ihrer Verstoßung.

Daß Frau von Montespan Mätresse des Königs wurde, war mehr die Schuld ihres Mannes als ihre eigene. Sie hatte ihm ihren ersten Argwohn von der

N. Denkwürdigk. XXV. Bd. D Liebe

Liebe des Königs zu ihr entdeckt, sie verhehlte es ihm nicht, als sich dieser Argwohn bestätigte, sie sagte ihm, als der König eine Fete anstellte, daß er sie ihr zu Ehren anstelle, sie bat ihn inständigst, sie beschwor ihn, daß er mit ihr auf seine Güter in Guyenne gehen und sie dort so lange lassen möchte, bis sie der König vergessen und sich anderswo verbunden habe. Montepan ließ sich durch nichts bewegen und büßte bald und hart dafür: zu seiner Qual konnte er seine Gattin bis an seinen Tod nicht vergessen, und dennoch wollte er sie seit dem ersten Ausbruch der Sache nie wieder sehen. Ich will jetzt übergehen, wie die bigotte Furcht des Königs vor dem Teufel sie, durch verschiedene Stufen herab, bis zu ihrer Entfernung vom Hofe trieb. Ich spreche anderswo von Frau von Maintenon, die ihr alles zu danken hatte, und die sie von ihrem Plaze verdrängte, noch höher als sie, stieg, sie mit den bittersten Kränkungen quälte und endlich vom Hofe gänzlich entfernen half. Dieses, was niemand wagte, und weßhalb der König in Verlegenheit war, nahm der Herzog du Maine über sich und vollendete der Bischof von Meaux. Sie ging mit Thränen und mit Verzweiflung vom Hofe und verzieh es dem Herzog du Maine nie, der durch diesen schändlichen Dienst, den er der Maintenon leistete, sich auf immer der Freundschaft und Allmacht derselben versicherte.

Die Mätresse zog sich in das Stift St. Joseph zurück, das sie erbaut hatte, und es hielt schwer sich in ihr neues Leben zu finden. Sie nahm ihre lange weile, ihre Unruhe mit sich nach Bourbon, nach Fontevraud und konnte Jahrelang nicht zu sich selbst kommen. Endlich faßte der Gedanke an Gott in ihrem Herzen Plaz. Ihre Sünde war immer mit dem Bewußtseyn derselben begleitet gewesen: sie ging oft vom
Könige

Könige weg in ein Cabinet, um da zu Gott zu beten. Nichts konnte sie zur Uebergehung eines Fasttags bringen, sie beobachtete die ganze Fastenzeit und mit der größten Strenge des Fastens. In der Periode ihrer Ausschweifung zeigte sie viel Wohlthätigkeit gegen die Armen, Achtung gegen jeden Wiedern, und viel Frömmigkeit und festen Glauben, war aber dabei stolz, tyrannisch, leidenschaftlich, unzufrieden und alles was die Schönheit und die Allmacht, die sie dadurch erlangt hatte, mit sich führen können. Entschlossen endlich, die Zeit zu ihrem Besten zu benutzen, die ihr das Unglück gewährte, suchte sie einen weisen erleuchteten Führer und vertraute sich dem Pater de la Tour, dem General des Oratoriums, der sich durch seine Beredsamkeit, durch sein Ansehen, seine Klugheit und Politik und durch seine Freunde auszeichnete. Von der Zeit an bis an ihren Tod war ihre Befehlung aufrichtig, und ihre Neue wurde immer inniger. Das erste Opfer war, daß sie der Anhänglichkeit an den Hof, die sie noch im Stillen hegte, und den Hoffnungen, mit denen sie sich, so chimärisch sie waren, noch immer tröstete, gänzlich entsagte. Sie hatte sich nämlich überredet, der König sey durch seine Bigotterie dazu gebracht worden, sie zu verstoßen, diese Bigotterie, welche Frau von Maintenon so geschickt zu ihrem Verderben benutzt habe, habe ihrer Nebenbuhlerin zu dieser Höhe des Glückes empor geholfen, das Alter und die Kränklichkeit derselben, die sie sich größer dachte, könnte sie leicht wieder von ihr befreien, und dem Könige würde dann als Wittwer nichts im Wege stehen, seiner ehemals so lebhaften Neigung wieder zu leben; die Zärtlichkeit für ihre gemeinschaftlichen Kinder, das Bestreben sie emporzuheben, könnten leicht den König wieder für sie gewinnen, der sie dann vielleicht, von allen seinen Gewissenszweifeln befreit,

mit dem Range ihrer Nebenbuhlerin schmücken würde. Ihre Kinder hatten die nämlichen Hoffnungen und erwiesen ihr die größte Achtung und Aufmerksamkeit. Sie liebte sie mit Leidenschaft, den Herzog du Maine ausgenommen, der lange Zeit nicht zu ihr kam und sie nachher nur aus Etikette besuchte. Die übrigen drey waren ihr so ergeben, daß sie eine unumschränkte Gewalt über sie ausübte. Sie machte ihnen beständig Geschenke, sowohl aus Neigung, als um ihre Liebe zu erhalten und sich diese einzige Verbindung, in der sie noch mit dem Könige stand, zu sichern: denn aller Zusammenhang zwischen ihnen war abgebrochen. Ihre häufigen Besuche wurden aber eingeschränkt, sie durften sie nur selten sehen und mußten erst um Erlaubniß bitten. Sie wurde nun d'Antin's Mutter, dessen Stiefmutter nur sie bisher gewesen war, und machte es zu ihrem Geschäfte, ihn zu bereichern.

Der Pater de la Tour erhielt von ihr einen schweren Beweis ihrer Reue. Sie entschloß sich nämlich, ihren Gemahl um Verzeihung zu bitten, und sich ihm ganz wieder zu überlassen: sie schrieb selbst an ihn in den demüthigsten Ausdrücken, und erbot sich, zu ihm zurückzukehren, wenn er sie wieder aufzunehmen würdigte, oder jeden Aufenthalt zu wählen, den er ihr anweisen würde. Wer Frau von Montespán gekannt hat, muß diese die heldenmüthigste Selbstüberwindung nennen. Sie wurde nicht in die Versuchung gesetzt, diesen rühmlichen Entschluß zu vollführen. Hr. von Montespán ließ ihr sagen, er wolle ihre Rückkehr nicht, er wolle ihr auch nichts vorschreiben und sie nie in seinem Leben wieder sehen. Bey seinem Tode trauerte sie um ihn wie seine Frau, ob sie gleich weder vorher noch nachher die livree und

das

das Wappen ihres Gemahls, das sie abgelegt hatte, wieder annahm und immer das ihrige ganz allein fortführte. Nach und nach hatte sie fast ihr ganzes Vermögen den Armen geschenkt: sie arbeitete für sie jeden Tag einige Stunden, verfertigte für sie grobe Arbeit, als Hemden und dergleichen Kleidungsstücke, und wer bey ihr war, mußte mit arbeiten. Ihre Tafel, die sonst immer äußerst verschwenderisch seyn mußte, war jetzt außerordentlich frugal, ihre Fasttage hatten sich sehr vermehrt, und ihre Veststunden riefen sie von der Gesellschaft und dem unbedeutenden Spiele ab, das sie sich zum Zeitvertreib erlaubte; zu jeder Stunde des Tages ging sie unausgesetzt zum Gebet in ihr Cabinet. Ihre Büßungen hatten kein Ende, ihre Hemden und Linnen waren von der grauesten, gröbsten Leinwand und nur mit gewöhnlicher Leinwand überdeckt. Sie trug beständig Armbänder, Kniebänder und einen Gürtel mit eisernen Stacheln besetzt, die sie oft verwundeten; auch ihrer ehemals so gesürchteten Zunge war Büßung auferlegt. Uebrigens quälte sie die Furcht vor dem Tode so sehr, daß sie sich mehrere Weiber hielt, die des Nachts bey ihr wachen mußten. Ihre Bettvorhänge waren jedesmal ganz aufgezogen, es brannten mehrere Wachslichter, und ihre Weiber mußten an ihrem Bette wachen, die sie, so oft sie in der Nacht aufwachte, plaudernd, oder spielend, oder essend finden wollte, um vor ihrem Einschlafen sicher zu seyn. Demungeachtet konnte sie nie das Aeussere der Königin ablegen, das sie in der Periode ihres Glanzes sich angemacht hatte und das ihr selbst in ihre Niedrigkeit gefolgt war; alles war noch von jenen Zeiten her so daran gewöhnt, daß man sie gern nicht darin störte. In ihrem Zimmer stand ein Lehnstuhl für sie dicht unten am Bette, und übrigens war keiner mehr im Zimmer zu sehen, nicht einmal

für ihre eigene Kinder; für die Herzogin von Orleans eben so wenig, als für die andern. Wenn Monsieur und die älteste Prinzessin, die sie immer sehr lieb hatten und sie oft besuchten, zu ihr kamen, so wurden ihnen Lehnstühle gebracht, eben so für Madame la Princesse; aber sie dachte nicht daran von ihrem Stuhle aufzustehen oder sie zu begleiten. Die Gemahlin des Bruders des Königs nahm dieß sehr übel auf und kam fast nie zu ihr. Man kann daraus sehen, wie sie die übrigen Besuche empfangen haben mag. In ihrem Zimmer standen auf beiden Seiten von ihrem Lehnstuhle an kleine Stühle mit gepolsterten Lehnen; diese waren für die Gesellschaft, die zum Besuch zu ihr kam und für die, welche bey ihr logirten, für die Nichten, armen Fräuleins und übrigen Frauenzimmer, die sie bey sich hatte, und die die Honneurs machten. Der ganze Hof ging zu ihr, weiß der Himmel was sie zu ihr hinzog; aber es war nach und nach zur Gewohnheit und Schuldigkeit geworden, und die Damen vom Hofe pflanzten sie auf ihre Töchter über; Männer gingen wenig zu ihr, wenn sie nicht eine besondere Ursache hinführte. Sie sprach mit jedermann ohne Unterschied wie eine Königin, die Hof hält und mit der zu sprechen eine Ehre ist. Wer zu ihr kam, wer es auch seyn mochte, trat mit der größten Ehrerbietung in ihr Zimmer; Besuche machte sie niemanden, auch nicht dem Bruder des Königs, noch seiner Gemahlin, noch der ältesten Prinzessin, noch im Conde'schen Hotel; bey besondern Gelegenheiten schickte sie zu denen, die sie besonders begünstigte, aber nicht zu allen, die sie besuchten. Alles um sie her war vornehm und königlich, sie hielt eine Menge Equipagen, die aber immer in Unordnung waren. Sie blieb schon wie der Tag bis zum letzten Augenblick,

und

und war nie krank, ob sie sich gleich immer dafür hielt, und sterbend dachte.

Ihre ewige Unruhe machte ihr das Reisen nothwendig; wenn sie reiste, führte sie immer sieben oder acht Personen zur Gesellschaft mit sich. Sie war selbst eine der besten Gesellschafterinnen und besaß eine Anmuth, die ihr stolzes Wesen erträglich machte und selbst mit ihm verschmolzen war. Sie besaß übrigens außerordentlich viel Verstand, die feinste Höflichkeit, und hatte eine ganz eigene Art sich auszudrücken und eine so passende natürliche Beredsamkeit, daß sie sich wirklich durch ihre schöne zierliche Sprache auszeichnete. Diese Sprache war der ganzen Familie, ihrem Bruder und ihren Schwestern eigen, und sie wußte sie so gut durch ihren Umgang andern mitzutheilen, daß sie ihre Nichten und alle die Frauenzimmer, die bey ihr lebten und bey ihr erzogen worden waren, sich zu eigen machten; man erkennt sie noch an den wenigen Personen, die von den ihrigen bis jetzt am Leben sind. Aus Frömmigkeit oder aus Liebhaberei hatte sie sich zum Geschäft gemacht, Heirathen zu stiften, besonders junge Mädchen zu verheirathen; allein da ihr ihre Almosen Spenden wenig zu geben übrig ließen, so verheirathete sie oft Hunger und Durst mit einander. Seit sie den Hof verlassen hatte, ließ sie sich nie so weit herab, um etwas zu bitten, weder für sich noch für andere.

Kein Minister, kein Intendant, kein Richter bekam je etwas von ihr zu hören. Das letztemal als sie nach Bourbon reiste, bezahlte sie, ohne es nöthig zu haben, wie sie oft zu thun pflegte, alle die Pensionen, deren sie viel gab, mehrentheils für arme Adelige, auf zwey Jahre voraus, und verdoppelte alle ihre Almosen, ob sie gleich vollkommen gesund war

und es selbst gestand; aber sie sagte, sie glaube nicht, daß sie von dieser Reise zurückkommen würde, und ihre Armen wären dann doch durch diese Vorausbezahlung in Stand gesetzt, anderswo ihren Unterhalt zu suchen. Wirklich war ihr der Gedanke an den Tod immer gegenwärtig, sie sprach von ihrem nahen Tode bey voller Gesundheit. Aber bey aller dieser Furcht, bey ihren Wachfrauen, und bey beständiger Vereitung zum Tode brauchte sie nie einen Arzt, nicht einmal einen Wundarzt. Auf diese Art war es möglich, daß sie bey dem Gedanken an den Tod noch die entfernte Hoffnung hegen konnte, einst ihre Stelle beym Könige wieder einzunehmen, wenn er durch den Tod der Maintenon frey geworden wäre.

XVII.

Leben der Frau von Maintenon nach der Verstoßung ihrer Nebenbuhlerin.

Man darf nicht glauben, daß die Maintenon nach der Verstoßung der Montespan, um sich im Besitz des Königs zu erhalten, keine Kunst nöthig gehabt habe: im Gegentheil war ihre ganze Regierung eine ewige Intrigue, wobey der König immer den Betrogenen spielte.

Sie nahm von Niemanden Besuch an, und machte auch selbst keine Besuche; dieß litt nur wenig Ausnahmen. Sie besuchte gewöhnlich nur die Königin von England, mit der sie spielte, und deren Besuch sie auch sehr freundschaftlich bey sich aufnahm; bisweilen auch bey der Frau von Montchevreuil, die ihre vertrauteste Freundin und fast immer bey ihr war. Nach deren Tode ging sie auch bisweilen zu Hrn.

von

von Montchreuil, aber selten; er selbst konnte so oft zu ihr kommen, als er wollte, er kam aber nur auf Augenblicke. Auch der Herzog von Richelieu hatte beständig dieses Vorrecht. Uebrigens ging sie noch bisweilen zu ihrer lieben Niece der Fr. von Caylus, die auch oft bey ihr war. Wenn sie alle zwey Jahre etwa einmal zur Herzogin du Lude ging, oder irgend einer andern Dame einmal die seltene Ehre ihres Besuches schenkte, so war es eine besondere Auszeichnung und es wurde die Neuigkeit des Hofes, ob es gleich nur einen Besuch betraf. Ihre alte Freundin Frau von Heudicourt kam auch zu ihr, fast so oft sie wollte, und gegen das Ende auch der Marschall von Villeroi, bisweilen auch Harcourt, aber nie jemand anders. Die Prinzessin von Ursins kam während ihrer glänzenden Reise auch oft zu ihr, besonders zu Marly, wo Frau von Maintenon auch sie einmal besuchte. Nie ging sie zu einer Prinzessin vom Geblüt, nicht einmal zur Gemahlin des Bruders des Königs; auch ging keine zu ihr, auffer bey förmlichen Audienzen; was sehr selten geschah und allemal die Neuigkeit des Tages wurde. Wenn sie mit den Prinzessinnen den Töchtern des Königs zu sprechen hatte, was selten der Fall war und wo sie ihnen gewöhnlich als eine gute Stiefmutter den Text lesen wollte, ließ sie sie zu sich kommen. Sie kamen zitternd zu ihr und gingen weinend von ihr weg. Für den Herzog du Maine war ihr Zimmer beständig offen, wo es auch sehn mochte; auch der Herzog von Noailles kam nach seiner Vermählung, so oft er wollte zu ihr, sein Vater mit Einschränkung, seine Mutter höchst selten; der König sowohl als die Maintenon fürchteten sie und konnten sie nicht leiden.

Der Kardinal Noailles hatte, bis zu dem Streite über die Constitution, gewöhnlich einmal in der Woche

den Tag, wo er Audienz beim Könige hatte, geheime Unterredung mit ihr, nachher auch der Cardinal Bissy fast so oft er wollte und auch der Cardinal Rohan, doch mit Einschränkung. Ihr Bruder machte ihr viel Aerger, er kam jeden Augenblick zu ihr, redete ihr immer von jenem Leben vor und machte ihr oft Vorwürfe, übrigens stand er bey ihr in gar keinem Credit. Ihre Stieffchwester erschien nie am Hofe und in Gesellschaft. Frau von Maintenon behandelte sie aus Schonung sehr gut, aber ohne sie irgend zu achten; sie ließ sie bisweilen mit sich speisen, aber so wenig als möglich nach Versailles kommen, ungefähr des Jahres zwey oder drey mal und höchstens auf eine Nacht. Den Bischof von Chartres Godet und den Erzbischof von Rouen d'Aubigny sprach sie nur zu St. Cyr. Audienz bey ihr zu erhalten war fast eben so schwer als beym Könige; die wenigen die sie erteilte, erteilte sie zu St. Cyr, wohin man an dem bestimmten Tage und zu den bestimmten Stunden ging, um sie zu sprechen. Zu Versailles erwartete man sie, wenn sie ausging, oder wenn sie wieder zurückkam, wenn man etwas mit ihr sprechen wollte. Geringe und Arme so wie Vornehme und Angesehene paßten diesen Augenblick ab, um sie zu sprechen. Die Marschalls Villeroi, Harcourt, oft auch Tesse und in der letzten Zeit auch bisweilen Hr. von Baudemont haben mit ihr auf diese Art gesprochen; sprachen sie mit ihr wenn sie zurückkam, so folgten sie ihr nicht weiter als bis in ihre Antichambre, wo sie ganz kurz abbrach und sie stehen ließ. Mehrere haben noch auf diese Art mit ihr gesprochen, ich selbst aber niemals.

Die wenigen Damen, an die der König gewöhnt war und die zu seinem engern Zirkel gehörten, waren
bis-

bisweilen bey ihr, wenn der König nicht da war; einigemal speisten einige von ihnen bey ihr. Des Morgens, wo sie sehr bald aufstand, gab sie in ihren frommen Angelegenheiten Audienz, bisweilen einigen Ministern und sehr selten einigen Generalen, und diesen letztern nur, wenn sie in besonderm Verhältniß mit ihr standen, wie Villars, Villeroi, Harcourt und Tesse. Desters ging sie nach 8 Uhr des Morgens und noch früher zu einem Minister, selten speiste sie bey den Ministern in Gesellschaft ihrer Frauen und weniger auserlesener Freunde. Dieß war allemal ein großer Beweis ihrer Gunst und die Neuigkeit des Tages; es führte aber zu weiter nichts als daß es etwas Aufsehen und Neid erregte. Hr. von Beauvilliers wurde am ersten, am längsten und am häufigsten mit solchen Dinners beehrt, bis endlich der Bischof von Chartres Godet denselben ein Ende machte und den Fortschritten Fenelons auf einmal Einhalt that. Die Minister, die das Departement des Krieges und der Finanzen hatten, besonders die letztern, standen beständig mit der Maintenon am meisten in Zusammenhang und wurden von ihr am meisten geachtet. Selten ja fast gar nie, war sie bey den übrigen, und nur wegen Geschäften, nie zu Tische. Ihr erstes war, wenn sie des Morgens aufgestanden war, ins Stift St. Cyr zu fahren; hier speiste sie entweder allein oder mit einer ihrer Favoritinnen, ertheilte Audienzen, so wenig als sie gut konnte, besorgte die Angelegenheit des Stifts und der übrigen Nonnenklöster, über die sie die Aufsicht führte, las und beantwortete Briefe, empfing Briefe und Relationen ihrer Spione und fuhr dann ungefähr um die Zeit, wann der König zu kommen pflegte, wieder zurück.

Nachdem sie älter und schwächer geworden war, legte sie sich, wenn sie zwischen sieben und acht

Uhr

Uhr des Morgens in St. Cyr angekommen war, zu Bette, um ein wenig auszuruhen oder Arzney zu nehmen. Zu Fontaineblau hatte sie ein Haus in der Stadt, wo sie auch oft hinging, und das nämliche vornahm, wie zu St. Cyr. Zu Marly hatte sie sich ein Zimmer zurecht machen lassen, wovon ein Fenster in die Kapelle ging; dieses brauchte sie oft eben so, wie St. Cyr, aber sie nannte es ihren Ruheort, und dieser Ruheort war für jedermann unzugänglich, die Herzogin von Burgund ausgenommen. Zu Marly, zu Trianon, zu Fontainebleau war der König gewöhnlich an dem Morgen bey ihr, wo kein Conseil war und wo sie nicht zu St. Cyr war; zu Fontainebleau war er nach der Messe bis zum Diner bey ihr, wenn er nicht nach der Messe auf die Parforcejagd ging, und zwar gewöhnlich anderthalb Stunden, bisweilen noch länger; zu Trianon und zu Marly dauerte der Besuch nicht so lange, weil er von ihr weg in den Garten spazieren ging.

Diese Besuche waren gewöhnlich unter vier Augen, aber Nachmittags, wo er fast jeden Tag bey ihr war, waren sie selten allein, und wenn sie es waren, nur kurze Zeit; denn die Minister kamen hin, um mit dem Könige zu arbeiten. Freitags, wo es oft traf, daß keiner dort war, spielte er mit den Damen, die zur vertrauten Gesellschaft gehörten, oder es war Concert, und dieß geschah gegen sein Ende die Woche mehreremale. Gegen neun Uhr des Abends kamen zwei Kammerfrauen, um sie auszukleiden, hierauf brachten ihr Haushofmeister und ein Kammerdiener ihr Abendessen, eine Suppe und einige leichte Speisen. Wenn sie dann gegessen hatte, brachten sie ihre Frauen zu Bett, alles in Gegenwart des Königs und des Ministers, der sich dadurch nicht in seiner Arbeit stören

stören ließ und deswegen nicht leiser sprach, oder wenn kein Minister da war, in Gegenwart der Gesellschaftsdamen. Unterdessen kam zehn Uhr herbei, wo der König zum Souper ging und dann zog man die Vorhänge zu. Wenn Frau von Maintenon weg reiste, so war es eben so. Sie reiste gewöhnlich benzeiten aus und eine ihrer Favoritinnen begleitete sie, zum Beispiel Frau von Montchevreuil, die fast allemal mitreiste, oder Frau von Heudicourt, Frau von Dangeau, Frau von Caylus. Sie fuhr gewöhnlich in einem Wagen des Königs, der eigens für sie bestimmt war, von Versailles nach St. Cyr; der Stallmeister vom kleinen Marstall d'Epinau hob sie in den Wagen und ritt zur Begleitung mit. Dieß war sein gewöhnliches Tagewerk. Wenn sie reiste, so fuhren gewöhnlich ihre Kammerfrauen in ihrem eignen Wagen, hinter dem Wagen her, worin sie saß; sie richtete sich immer so ein, daß wenn der König ankam und zu ihr kam, er sie schon arrangirt fand. Es war theils Ansehen, theils Erfindung der zween Hofdame der Gemahlin des Dauphins, daß ihr Wagen und ihre Sänfte nebst ihren Trägern, die ihre Livree trugen, überall wie die Equipagen des ersten Adels passirten.

Im geheimern Cirkel war sie Königin in Gegenwart des Königs, des Dauphins, des Bruders des Königs, des Königs und der Königin von England und in jedermanns Gegenwart, in ihrem ganzen Aeussern, in ihrem Ton, in Ansehung des Sitzes, den sie einnahm; vor dem Publikum aber war sie eine simple Privatperson und nahm immer einen unteren Platz ein. Ich habe sie gegen das Ende an der Tafel des Königs zu Marli in Gesellschaft der Damen, und zu Fontainebleau, in Balla bey der Königin von England, speisen sehen

und

und bemerkt, daß sie durchaus nicht ihren Platz einnahm und den Frauen vom ersten Adel, ja selbst denen vom zweiten Range den Rang ließ und sich nie von den erstern nöthigen ließ, den Frauen von gewöhnlichem Range aber, wie es schien, nur aus Höflichkeit und ungern nachgab. Bey solchen Gelegenheiten war sie höflich, artig und gesprächig, ohne allen Anspruch und Prunk; sie behauptete aber dennoch ihre Würde, indem sie auf niemanden, als wenn der Zufall ihr nahebrachte, Rücksicht nahm. Sie rächte sich grausam an jedem, der es wagte, sie zu vernachlässigen oder beleidigen. Die Bestrafung der Italienischen Schauspieler ist ein Beispiel davon.

XVIII.

Die Schauspieler führen die verstellte Spröde auf, sie erkennt sich darin, und läßt sie aus Frankreich verbannen.

Der König vertrieb auf einmal plötzlich die ganze Italienische Truppe und wollte gar keine mehr haben. So lange die Schauspieler sich bloße Possen, die bisweilen freilich der Sittlichkeit und Religion nachtheilig waren, erlaubten, lachte man darüber und ließ es hingehen; aber endlich ließen sie sich einfallen, ein Stück die verstellte Spröde (*fausse prude*) betitelt, aufzuführen, in welchem Frau von Maintenon förmlich am Pranger gestellt war. Das Haus war entsetzlich voll, aber nach drey oder vier Vorstellungen, die sie des Gewinns halber nach einander gaben, erhielten sie den Befehl, ihr Theater zu schließen und binnen einem Monat das Königreich zu räumen. Der Vorfall machte viel Aufsehen. Die Schauspieler mußten mit dem

dem Verluste ihres Etablissements für ihre tolle Dreusigkeit büßen. Aber die, welche sie vertrieb, gewann nichts dabey, denn man sprach allgemein und frey und unverholen von diesem lächerlichen Auftritt.

Frau von Maintenon kleidete sich immer sehr schön, anständig und geschmackvoll, aber allzu bescheiden und älter als sie damals war. Seit sie nicht mehr öffentlich erschien, sah man nur ihre schwarzen Auffäge und Scherpen, wenn sie sich einmal durch Zufall sehen ließ. Sie ging nie zu dem Könige, außer wenn er krank war, oder an den Morgen, wo er medicinirte, zu der Herzogin von Burgund fast auch nicht eher, und sonst bey keiner Gelegenheit. War sie mit dem Könige auf ihrem Zimmer, so saßen sie beyde jedes in einem Lehnstuhle, an beyden Seiten des Kamins, sie neben dem Bette, der König an der Wand neben der Thür des Vorzimmers und zwey Sessel vor seinem Tische; auf dem einen saß der Minister, der mit dem Könige arbeitete, auf dem andern lagen die Papiere. An den Tagen, wo gearbeitet wurde, waren sie nur kurze Zeit mit einander allein, ehe der Minister kam, und oft noch kürzer, wenn er fort war. Der König setzte sich dann auf einen Arbeitsstuhl, trat ein Weilchen vor das Bett der Frau von Maintenon, sagte ihr gute Nacht und ging dann zu Tische. Dieß war das äussere Leben der Frau von Maintenon.

XIX.

Frau von Maintenon mischt sich in die Staatsgeschäfte.

Während der König arbeitete, las Frau von Maintenon oder stickte. Sie hörte alles, was zwischen

schen dem Könige und dem Minister vorging, denn dieser sprach ganz laut, sie aber sprach selten darein und noch seltener etwas von Bedeutung. Oft fragte sie der König um ihre Meinung, dann sprach sie immer mit der größten Zurückhaltung und Bescheidenheit, nie, oder doch höchst selten, schien sie für eine Sache und noch weniger für eine Person interessirt zu seyn; aber sie war mit dem Minister einverstanden, der weder bey ihren vertrauten Unterredungen ihr zu widersprechen, noch vor dem Könige in ihrem Beyseyn gegen ihre Meinung zu reden wagte. Sobald die Ertheilung irgend einer Gnade oder eines Amtes zur Verhandlung kommen sollte, wurde die Sache vorher von dem Minister und der Frau von Maintenon besprochen und entschieden, ehe sie dem Könige bey der Arbeit vorgelegt wurde; dadurch wurden oft manche Dinge aufgeschoben, ohne daß der König oder irgend jemand wußte warum? Frau von Maintenon ließ dem Minister gewöhnlich sagen, daß sie ihn vorher sprechen wollte; und er wagte es nicht, eine Sache zur Sprache zu bringen, worüber er vorher nicht seine Befehle erhalten hatte und worüber sich zu besprechen sie wegen der Umstände keine Zeit hatten finden können. War dieß geschehen, so that der Minister den Vortrag und legte eine Liste vor: fiel der König durch Zufall auf das Subject, das die Maintenon bestimmt hatte, so hielt ihn der Minister dabey fest; fiel er auf ein anderes, so lenkte er seine Aufmerksamkeit auf die übrigen, ließ den König dann sprechen und erreichte dabey seinen Zweck. Selten schlug er ausdrücklich den vor, den er wollte, sondern immer mehrere zugleich, die er gleich würdig vorzustellen suchte und dadurch den König unschlüssig machte; dann fragte ihn der König um seine Meinung, worauf er noch einmal die Gründe, die für jeden sprächen,
durch.

durchlief und endlich den heraus hob, den er gewählt haben wollte. Der König war fast immer unentschlüssig, und fragte die Maintenon, was sie dazu sage? Sie lächelte, that als nähme sie keinen Antheil daran, sagte bisweilen etwas zum Vortheil eines andern, kam dann auf den zurück, den der Minister unterstützt hatte, oder sie sprach gleich anfangs für ihn und gab der Sache die Entscheidung, so daß sie über den größten Theil, wo nicht über alle Würden, Aemter und Ehrenbezeugungen, über die zwischen dem Könige und dem Minister verhandelt wurde, ganz allein disponirte. Bisweilen wenn sie selbst für niemanden interessirt war, entschied der Minister mit ihrer Genehmigung und Unterstützung; und von allem diesem hatte der König nicht den geringsten Verdacht. Er glaubte alles selbst zu machen und sein Wille galt doch nur in den wenigsten Fällen und immer nur zufälligerweise; wenn er, in seltenen Fällen, sich durchaus für eine Person bestimmt oder von einem, den er besonders begünstigen wollte, Fürsprache für einen andern angenommen hatte.

In Staatsgeschäften, wenn die Maintenon sie nach ihrem Willen lenken wollte, was aber bey weitem nicht so gewöhnlich war als bey der Ertheilung von Aemtern und Würden, hatte dasselbe Verständniß zwischen ihr und dem Minister und fast dieselbe Procedur statt. Durch alle diese Kunstgriffe konnte das gewandte Weib fast machen was sie wollte; doch konnte sie nicht alles durchsehen, auch nicht immer wenn und wie sie wollte. Wenn der König auf seinem Sinne beharrte, so gab es noch ein Mittel: man suchte die Sache zu verwirren und hinauszuschieben oder man brächte etwas anderes zur Sprache,

als wenn es sich hierauf bezöge und lenkte so die Aufmerksamkeit ab, oder man schlug vor, sich erst in der Sache zu unterrichten. So ließ man sie in Vergessenheit kommen, wagte dann noch einmal den Versuch und war oft glücklicher. Auf dieselbe Art wurde verfahren, wenn Fehler beschönigt oder vergrößert, wenn Rechte und Verdienste geltend gemacht oder übersehen und wenn Unglück oder Glück bereitet werden sollte. Dieß machte die Arbeitsstunden des Königs bey der Maintenon für die Unterthanen so gefährlich; darum war es für die Maintenon so unentbehrlich, die Minister in ihrer Gewalt zu haben; und darum war es ihnen so leicht, so hoch zu steigen und diese grenzenlose Gewalt und Autorität für sich und die Ihrigen zu erlangen: die Maintenon unterstützte sie in allem, um sie sich mehr zu verbinden. Wenn sie zur Arbeit erwartet wurden, oder eben weggegangen waren, nahm sie oft Anlaß, den König über sie auszuforschen, sie zu entschuldigen, sie zu rühmen, sie wegen ihrer vielen Arbeit zu bedauern und ihre Verdienste herauszuheben; und sollte etwas zu ihrem Vortheil durchgesetzt werden, so suchte sie es einzuleiten oder gar förmlich zur Sprache zu bringen, als wären die Minister zu bescheiden und als forderte es der Vortheil des Königs, sie zu ermuntern, damit sie ihn immer thätiger unterstützten. So hatte ein ewiger Wechsel gegenseitiger Bedürfnisse und Dienstleistungen zwischen ihnen statt, wovon der König nicht das geringste ahnete; und darum waren auch ihre Bemühungen immer rege das gute Vernehmen zu erhalten.

Wenn Frau von Maintenon nichts ohne sie vermochte, so konnten die Minister ebenfalls sich nicht ohne sie, am allerwenigsten aber, wenn sie ihnen feind war,

war, behaupten. Waren sie zu weit gegangen und sah sie sich im Stande, sie zu züchtigen, oder waren sie in Ungnade bey ihr gefallen, so war ihnen der Untergang geschworen; und diesen Schwur hielt sie gewiß, denn bey aller Frömmigkeit, die sie so meisterhaft heuchelte, konnte sie nie jemanden etwas verzeihen. Sie brauchte aber dazu Zeit, Vorwand und List und bisweilen viel.

Als sie Chamillart zu Grunde richtete, hatte vorher schon Louvois ihr unterliegen müssen; Pontchartrain erhielt sich nur durch die Gunst des Königs, der seine Talente schätzte, durch die schwierige Verwaltung der Finanzen während des Kriegs und durch das kluge Betragen seiner Frau, die sich noch lange in gutem Vernehmen mit der Maintenon erhielt, als er selbst schon bey ihr in Ungnade stand; ein wahres Asyl aber war für ihn die Kanzlerstelle, die sich zur rechten Zeit für ihn öffnete. Der Herzog von Beauvilliers war zu verschiedenen Zeiten zweymal seinem Sturze nahe, und nur ein Wunder konnte ihn beide mal retten. Wenn die Minister, und zwar die aller angesehensten, so viel von der Maintenon zu fürchten hatten, so kann man sich vorstellen, wie viel sie erst gegen andere vermocht haben mag, die weit weniger im Stande waren, sich gegen ihre Angriffe zu vertheidigen, die sie nicht einmal vorhersehen konnten. Manche wurden daher zu Grunde gerichtet, ohne zu wissen warum und gaben sich vergebens Mühe, die Ursache ihres Unglücks zu entdecken und abzuwenden.

Die seltnern und kürzern Geschäfte mit den Generalen wurden gewöhnlich Abends in ihrer und des Kriegsstaatssecretärs Gegenwart abgemacht. Pontchartrain, der immer alle Arten von Neuigkeiten und

Anekdoten von Paris und vom Hofe anzubringen hatte, gab ihr viel Gelegenheit zu schaden und zu nützen. Torcy arbeitete nicht bey ihr und sah sie fast niemals; auch war sie ihm nicht günstig und noch weniger seiner Frau, die ihr schon durch ihren Namen Arnaud verhaßt war. Torcy hatte das Postwesen unter sich; und alle Geheimnisse desselben kamen durch seine Hände vor den König. Dieser gab der Maintenon öfters Fragmente davon zu lesen, aber sie erfuhr davon nichts Ganzes und nur soviel als der König sie wissen lassen wollte. Die auswärtigen Angelegenheiten wurden im Staatsconseil verhandelt; war die Sache dringend, so trug sie Torcy sogleich ohne Aufschub dem Könige vor, also zu keiner bestimmten Zeit; und der König hatte mit ihm keine regelmäßige besondere Arbeit. Frau von Maintenon hätte gern gesehen, diese Art von Geschäften wären eben auch bey ihr zu bestimmten Stunden vorgenommen worden, um auf die Staatsgeschäfte und die darin begriffenen Personen denselben Einfluß zu haben, den sie auf die übrigen Angelegenheiten hatte; aber Torcy wußte sich klug vor dieser Falle zu hüten. Er schob den Vorschlag immer zurück, indem er einwendete, er habe nicht genug Geschäfte, um diese regelmäßigen Stunden auszufüllen. Nicht als ob der König sie nichts von diesen Angelegenheiten hätte wissen lassen; aber sie fühlte zu sehr, wie weit vortheilhafter es sey, einer regelmäßigen geordneten Arbeit benzuwohnen, wo sie mit Muße und Ueberlegung ihre Geschicklichkeit üben könnte, als so mit dem Könige allein über die Dinge, die er sie wissen ließ, sich zu erklären und ohne allen Rückenhalt sich ihm gegenüber zu stellen. Wenn sie sich für irgend eine Sache entschieden erklärte und offenbar jemanden begünstigen oder schaden wollte, so war der König sehr auf seiner Hut.

Hut. Es ist ihr mehrmals begegnet, daß wenn man nicht behutsam genug war und er bemerkte, daß ein Minister oder ein General einen Verwandten oder eine Creatur der Frau von Maintenon begünstigte, er sich standhaft widersetzte und dann halb spöttisch halb unwillig sagte: „der versteht vortrefflich den Hof zu machen; es kam freilich nicht auf ihn an, den zu unterstützen; denn er ist ein Verwandter oder Begünstigter von Frau von Maintenon.“ Diese Ausfälle machten sie sehr furchtsam und vorsichtig, wenn sie sich in irgend einer Sache oder in Rücksicht einer Person gegen den König erklären sollte; auch wies sie jeden, der sich, wenn auch nur um eine Kleinigkeit, an sie wandte, mit der Antwort ab; sie bekümmerte sich um nichts; und wenn sie je zuweilen etwas offener war und die Sache auf einen Minister ankam, auf den sie rechnen konnte, so wies sie die Person an diesen und versprach, mit ihm darüber zu sprechen. Aber wie schon gesagt, nichts war feltner. Demungeachtet wandte man sich häufig an sie, um sich durch diese Huldigung wenigstens vor ihr als Widersacherin zu sichern, und in der Hoffnung, daß sie ungeachtet dieser abschreckenden Antwort doch das thun würde, um was man sie bat, wie es auch oft der Fall war. Es waren nicht mehr als höchstens in allem fünf bis sechs Personen, die größtentheils von vorigen Zeiten her ihre Freunde waren, mit denen sie offener, wiewohl immer etwas zurückhaltend und vorsichtig sprach, und für die sie soviel that als ihr immer möglich war; und gewöhnlich wiewohl nicht allemal setzte sie für sie alles durch. Der Wunsch sich in die auswärtigen Angelegenheiten so wie in die übrigen Geschäfte zu mischen und die Unmöglichkeit die Expedition derselben auf ihr Zimmer zu ziehen, vermochte sie dazu, daß sie die Prinzessin von Ursins

zu jenem Ansehen in Spanien erhob und bis zum
Krechter Frieden auf Kosten Loren's und der Fran-
zösischen Gesandten in Spanien, das heißt auf Kosten
Spaniens und Frankreichs ihr, sich zu behaupten, half:
denn die Prinzessin hatte die Klugheit sie an allem
Theil nehmen zu lassen und ihr glauben zu machen,
daß sie nur unter ihrer Leitung den Hof von Spanien
beherrsche. Doch wir kommen darauf zurück, wie
der König diese Herrschsucht bisweilen in ihre Schran-
ken zurück wies.

XX.

Hindernisse, die ihr im Wege stehen.

Le Tellier, in einer weit frühern Periode noch
eh: er Kanzler wurde, kannte den König in diesem
Stücke sehr gut. Einer seiner besten Freunde, denn
er hatte Freunde und verstand es welche zu haben,
bat ihn einst um etwas, das ihm sehr am Herzen lag.
Le Tellier versprach alles mögliche zu thun. Seinem
Freunde behagte diese Antwort nicht, und er sagte
ihm frey heraus, diese Antwort hätte er ihm nicht geben
sollen. „Sie wissen nicht, wie die Sachen stehen, ant-
wortete le Tellier; von zwanzig Sachen, die wir dem
Könige vortragen, wissen wir gewiß, daß neunzehn
nach unserm Wunsche gehen, aber wir wissen auch,
daß die zwanzigste wider unsern Wunsch entschieden
wird. Welche nun von den zwanzigen wird wider un-
sern Wunsch entschieden werden? das wissen wir nicht,
und es ist gewöhnlich die, wofür wir uns am meisten
interessiren. Dieses Recht der Willkühr hat sich der
König vorbehalten, um uns zu zeigen, daß er Herr
ist

ist und regiert. Kommt zufälligerweise ein Fall vor, wo er auf seiner Meinung beharrt und wir es für wichtig genug halten, auch auf unsrer Meinung zu beharren, so haben wir gewöhnlich einen Ausfall vom Könige auszuhalten. Haben wir aber den ausgehalten und unsre Meinung aufgegeben, so begnügt sich der König damit, uns unsre Schwäche gezeigt zu haben und es reut ihn, uns so gekränkt zu haben; er wird dann nachgiebig und biegsam und dann ist die Zeit, wo wir machen können, was wir wollen.“ In der That betrug sich der König gegen seine Minister so, die ihn, selbst die jüngern, die mittelmäßigsten Köpfe und die, welche am wenigsten in Credit bey ihm standen, vollkommen beherrschten. Dennoch war er beständig auf seiner Hut sich nicht beherrschen zu lassen, und glaubte immer, daß sein Wille gelte und er sich nicht beherrschen lasse.

XXI.

Zwistigkeiten zwischen ihr und dem Könige.

Eben dieß Betragen behauptete er gegen die Maintenon, gegen die er bisweilen heftige Ausfälle that, welche er nachher sich selbst zum Verdienst anrechnete. Bisweilen kam es so weit, daß sie in Thränen ausbrach und mehrere Tage in Verlegenheit war. Seitdem sie an die Stelle des Leibarztes Daquin, den sie, weil er eine Creatur der Montespan war, um seine Stelle brachte, Fayon dem Könige zum Arzte gegeben hatte, um diesen klugen und ihr ganz ergebenen Freund, den sie sich auf ihren Reisen ins Bad, wo er den Herzog du Maine begleitete, zu eigen gemacht hatte, in dieser dem Könige so nahen Stelle als ersten

Leibarzt, wo sie ihn alle Morgen sahe, mit Vortheil benutzen zu können; stellte sie sich jedesmal krank, wenn ihr ein solcher Austritt begegnet war, und gab dadurch der Sache gewöhnlich die vortheilhafteste Wendung. Aber dieser Kunstgriff und wenn es auch unverstellte Wahrheit gewesen wäre, vermochte keinesweges den Sinn des Königs zu beugen, in welchem Falle es auch seyn mochte. Der König war ein vollkommener Egoist und nahm auf niemanden, wer es auch seyn möchte, Rücksicht, ausser in Bezug auf sich selbst. Er befaß hierin die äufferste Härte. In den Perioden der größten Leidenschaft für seine Mätressen zwang er sie, ohne alle Rücksicht auf ihren körperlichen Zustand und wenn es ihnen noch so beschwerlich war, mit ihm zu reisen und in Gallia zu erscheinen; (denn damals erschienen die ausgezeichnetsten Damen nie anders, sowohl im Wagen als irgend wo am Hofe; bevor Marly diese Etikette ein wenig milderte, konnte sie nichts davon dispensiren). Sie mochten schwanger, krank, noch nicht aus den Wochen oder sonst in übler Disposition seyn, sie mußten doch in Gallia erscheinen, gepuht und in Kleider eingepreßt, sie mußten ihn bis nach Flandern und noch weiter begleiten, sie mußten tanzen, den Schlaf entbehren, Feste mitmachen, essen, lustig und guter Laune seyn, reisen und spazieren gehen, sie mußten nichts zu fürchten scheinen und alles ertragen, Hitze, Frost, Wetter und dergleichen Unannehmlichkeiten; und das alles zu bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden und Minuten. Seine Töchter behandelte er eben so, und hatte auch nicht mehr Schonung für die Herzogin von Berry und Burgund, Japon und die Frau von Maintenon und andere mochten dagegen sagen und thun was sie wollten; wiewohl er die

Herzo.

Herzogin von Burgund auf das zärtlichste liebte. Beyden verursachte er dadurch eine unzeitige Niederkunft. Die Anekdote, wie er sich dabey benahm, wie wohl noch keine Kinder da waren, ist zu wichtig und zu charakteristisch, um nicht angeführt zu werden.

XXII.

Characteristischer Zug des Königs bey der unzeitigen Niederkunft der Herzogin von Burgund.

Die Herzogin von Burgund war schwanger und sehr unpäßlich; der König wollte wider seine Gewohnheit gleich mit anbrechendem Frühling nach Marly gehen und hatte es schon deklariert. Seine Enkelin, die ihn amüsirte und ihm unentbehrlich geworden war, sollte mit reisen. Frau von Maintenon fürchtete für sie; Jahan ließ behutsam seine Meinung merken. Dieß machte den König unwillig, er wollte in nichts eingeschränkt seyn. Er hatte ja wohl sonst seine Maitressen schwanger oder kaum dem Wochenbette entstiegen, im Gallaanzug mit sich geführt. Der Zustand der Herzogin von Burgund konnte also die Reise nicht abändern und sie mußte den König begleiten.

Der König war noch nicht lange in Marly, als wir mit ihm zwischen dem Schloß und der Perspective beim Karpfenbassin standen, wo er sich mit den Fischen amüsirte. Da sahen wir auf einmal die Herzogin von Lude auf uns zu kommen, und doch war keine Dame beym König. Er merkte, daß sie ihm etwas dringendes zu sagen hatte, und gieng ihr entgegen,

indem die andern zurückblieben. Gleich darauf kam der König wieder zu uns zurück; alle sahen was vorgegangen war, niemand aber sagte ein Wort. Endlich sagte der König, indem er beym Bassin stand und niemanden dabey ansah, mit dem Tone des Verdrußes: „Die Herzogin von Burgund hat abortirt.“ Bey diesen Worten fingen Hr. von Rochefoucault, Hr. von Vouillon, der Herzog von Tremes und der Marschall von Vouffers an, ihr Erstaunen und ihr Bedauern zu bezeigen. Ersterer sagte mit lebhaftem Ausdruck: Dies sey der unglücklichste Fall, den es geben könne, und da sie mehrmals zu früh niedergekommen sey, so würde sie vielleicht gar keine Kinder mehr bekommen. „Nun wenn das auch wäre, antwortete der König aufgebracht, was macht es mir? Hat sie nicht schon einen Sohn, und wenn auch der stirbt, ist nicht der Herzog von Berry in dem Alter, welche zu bekommen? Was macht es für mich, ob der eine oder der andere mein Nachfolger wird? Sind sie nicht meine Enkel? Sie ist zu früh niedergekommen, weil sie dazu disponirt war. Ich will mich künftig nicht mehr in meinen Reisen und was ich sonst Lust zu thun habe, von Aerzten und Wehmüttern stören lassen. Ich werde gehen und reisen, wohin es mir beliebt, und man mag mich in Frieden lassen.“

Eine Todtenstille erfolgte auf diese heftige Antwort; man schlug die Augen nieder, man wagte kaum zu athmen, so überrascht war man. Das Stillschweigen dauerte über eine Viertelstunde, bis es der König unterbrach, indem er auf das Geländer gelehnt eine Bemerkung über einen Karpfen machte. Niemand antwortete und der König entfernte sich. Als er weg war, begegneten sich unsere Augen und sagten sich

sich alles: man erstaunte, man bedauerte und suchte die Ursachen. Hr. von Rochefoucault war ganz in Wuth, der erste Stallmeister war auffer sich vor Erstaunen und ich sah daraus, daß ich mich nicht getäuscht und dem König nicht unrecht gethan hatte, wenn ich urtheilte, daß er niemand liebte und auf niemand Rücksicht nahm, als auf sich selbst und daß er nur sich selbst zum Zweck machte. Dieser sonderbare Vorfall erscholl weit über Marly hinaus.

XXIII.

Reisen des Königs.

Auf Reisen begleiteten den König in seinem Wagen beständig Damen, entweder seine Maitressen oder nachher seine natürlichen Töchter, seine Schwiegertöchter, bisweilen seines Bruders Gemahlin oder sonst Damen vom Hofe, wenn noch Platz im Wagen war; dies geschah bey Jagdparthien, auf seinen Lustreisen nach Fontainebleau, nach Chantilly und nach Compiègne, auch auf seinen Geschäftsreisen. Auf kleinere Jagdparthien, wenn er spazieren fuhr oder auf eine Nacht nach Marly oder Meudon reiste, fuhr er allein in einer Kalesche. Er scheute die Gespräche, die seine Staatsbedienten mit ihm im Wagen führen konnten; und, wie man sagte, hatte ihn der alte Cheroft vor mehr als vierzig Jahren, weil er gern solche Gelegenheiten benutzte, um ihm manches zu sagen, dazu vermocht, sich immer die Damengesellschaft zu wählen. Auch sahen es die Minister gern, die sonst beständig hätten in Sorgen seyn müssen, daß der König, der sich ihnen nur ganz allein anvertraute, auch andern Gehör geben möchte. Für die Damen, es
mody.

mochten Maitressen oder Töchter des Königs seyn, und für die wenigen andern, die im Wagen Platz finden konnten, gab es selten Gelegenheit, solche Gespräche anzufangen, und ihr Geplauder war nicht zu fürchten. Auf der Reise gab es im Wagen allerhand zu essen, Fleisch, Gebäcknes, Früchte. Man war kaum eine Viertelmeile gefahren, so fragte der König seine Begleiterinnen, ob sie nicht essen wollten: er selbst genoß nie etwas zwischen der Mahlzeit, nicht einmal ein Stück Obst; aber er sahe es außerordentlich gern, wenn man sich dickevoll aß. Man mußte guten Appetit haben und aufgeräumt seyn, sonst war er unzufrieden und ließ sich wohl gar merken. Es mochte eine Dame noch so zierlich und delikats thun, das half alles nichts; sie mußten wenn sie den Abend mit ihm speisten, und nicht mißfallen wollten, sich eben so wacker halten, als wenn sie den Tag über gar nicht gegessen hätten. Dabey durfte keine wagen, sich eines Verdürnisses zu entledigen, was ohnehin für die Damen sehr unschicklich gewesen seyn würde, da die Begleitung des Königs, seine Leibwache vor und hinter dem Wagen und die Stallmeister neben dem Wagen ritten und einen Staub machten, daß man in der Kutsche hätte ersticken mögen. Der König war gern in freyer Luft und fuhr daher immer bey offenen Fenstern; er würde es sehr übel genommen haben, wenn eine Dame den Vorhang vorgezogen hätte, um sich vor der Sonne, dem Winde oder der Kälte zu schützen. Er durfte nicht einmal gewahr werden, daß man incommodirt war. Gewöhnlich fuhr er entseßlich geschwind und mit Relais. Sich nicht wohl zu befinden, war ein Vergehn, das nicht wieder gut gemacht werden konnte. Die Herzogin von Chevreuse, die der König immer sehr gut leiden konnte und sehr aus-

zeich-

zeichnete, und die er, so oft er konnte, zu seiner Begleitung und Gesellschaft nahm, hat mir eine Anekdote erzählt, die sehr characteristisch ist. Als sie einmal mit dem Könige nach Fontainebleau fuhr, kam ihr nach Verlauf von zwey Stunden ein Bedürfniß an, dem man gewöhnlich nicht gern widersteht. Die Reise ging ununterbrochen fort, und der König hielt unterwegs zu Mittag nur ein wenig an, um im Wagen zu speisen. Das Bedürfniß verdoppelte sich mit jedem Augenblick; der Zeitpunkt während der Mahlzeit, wo sie in ein nahegelegenes Haus hätte gehen können, war zu unschicklich, und die Mahlzeit, wie wohl so sparsam als möglich, verschlimmerte ihren Zustand noch mehr. Sie war jeden Augenblick nahe dran, es zu gestehen und auszustiegen, und oft beynah aus aller Fassung, aber ihr Muth half ihr aushalten, bis sie endlich nach Fontainebleau kamen, wo sie aus dem Wagen steigen konnte. Hier traf sie den Herzog von Beauvilliers, der den Tag vorher angekommen war und jetzt an den Wagen kam; statt dem Könige zu folgen, ging sie mit dem Herzog bey seit und entdeckte ihm ihren tödlichen Zustand. Sie gingen hierauf über den ovalen Hof in die draustößende Capelle, die eben offen war und wo täglich Messe gelesen wurde. Hier entledigte sich die Herzogin ihres Bedürfnisses, indem der Herzog von Beauvilliers vorn an der Thür stand und sie zuhielt. Man sieht, welchen Zwang sich diejenigen, die um den König und selbst bey ihm am besten gelitten waren, anthun mußten. Wenn dem König ein Bedürfniß ankam, so genirte er sich keineswegs, er stieg aus und die Damen durften sich nicht rühren.

Frau von Maintenon, welche die freye Luft scheute, konnte hierin nichts über ihn gewinnen; das ein

einzig erhielt sie von ihm, unter dem Vorwande der Bescheidenheit und anderer Gründe, daß sie in einem besondern Wagen reiste; aber sie mochte sich in einem Zustande befinden, in welchem sie wollte, so mußte sie reisen, und zur bestimmten Minute reisen, angekommen und arrangirt seyn, wenn der König ankam und zu ihr ging. Sie reiste oft mit ihm nach Marly in einem Zustande, in dem man keine Magd reisen lassen würde. Einst reiste sie nach Fontainebleau, wo man befürchtete, sie würde unterwegs sterben; wie sie sich auch befinden mochte, so besuchte sie der König zur gewöhnlichen Stunde und nahm dort vor, was er sich vorgesetzt hatte. Höchstens lag sie in ihrem Bette; öfters lag sie im vollen Fieberschweiß, wenn der König kam, der die frische Luft liebte und die Stubenhitze nicht leiden konnte, so wunderte er sich daß alles zu wäre, ließ die Fenster öffnen und ließ sie, ohne auf die Kühle der Nacht Rücksicht zu nehmen, bis gegen zehn Uhr offen, wo er zu Tische ging. Sollte Concert bey ihr seyn, so ließ er sich durch kein Fieber, durch keine Kopfschmerzen abhalten, und wenn ihr der Kopf hätte zerspringen wollen. Der König ging immer seinen Gang fort, ohne zu fragen, ob es ihr gelegen wäre.

XXIV.

Das Innere des Hauses der Frau von Maintenon.

Die Leute der Frau von Maintenon, deren sie nur wenige hatte, waren bescheiden, ehrerbietig, untergeben und still. Das war der Ton im Hause, oh-

ne den sie nicht lange würden geduldet worden seyn. Sie machten mit der Zeit ihr Glück, aber mittelmäßig, ihrem Stande gemäß und so daß weder Aufsehn noch Neid dadurch erregt wurde. Sie blieben alle im niedrigen Stande, mehr oder weniger wohlhabend. Die Weibspersonen führten beständig ein eingezogenes Leben; sie durften nicht allein nicht ausgehen, sie sollten auch niemanden bey sich zum Besuch haben, und selten und sparsam verhalf sie ihnen zu etwas. Der König kannte alle ihre Leute, er war mit ihnen familiär und plauderte oft mit ihnen, wenn er bey ihr war, ehe sie nach Hause kam. Niemand stand unter ihnen in einiger Achtung als die alte Dienerin, die nach Scarrons Tode in dem Spital St. Eustache mit ihr in einem Zimmer gewohnt und ihre kleine Küche in demselben Zimmer besorgt hatte. Nanon war damals ihr Name und noch jetzt nannte sie Frau von Maintenon so. Sie war anfangs die einzige Bedienung der Frau von Maintenon und hatte bey ihr in Glück und Unglück ausgehalten; jetzt war sie Madem. Valbien, und eben so bigot und alt wie ihre Gebieterin. Sie war eine wichtige Person; denn sie besaß das Vertrauen der Frau von Maintenon, was das Innere des Hauses betraf und hatte ein Auge auf die Mädchen, die nach einander von St. Cyr zu ihrer Gebieterin kamen, auf ihre Niesen und auf die Herzogin von Burgund, die es wohl merkte, und sie, ohne sie zu verziehen, ihre gute Freundin nannte. Sie trug sich in Kopfsputz und Kleidung wie ihre Gebieterin und suchte sie in allem nachzuahmen. Von den legitimen und natürlichen Kindern bis auf die Prinzen von Geblüt und die Minister, war niemand, der ihr nicht den Hof machte und sich vor ihr in Acht nahm, ja ich kann sagen, ihr nicht Respect erwies; wer konnte, suchte sie

sie durch Geld zu gewinnen, wiewohl sie im Grunde auf sehr wenige Dinge Einfluß hatte. Sie war ziemlich einfältig, selten und nur aus Dummheit boshaft, und dennoch war sie außerordentlich verfleckt und gab sich nie bloß. Indessen weiß man eine Anekdote von ihr bey Gelegenheit der Stelle, welche die Herzogin von Lude erhielt und die ihr der König vier Stunden vorher zu geben gar nicht Willens zu seyn schien. Ihre Protection wegen der Reisen nach Marly war für sie gar nicht unnütz. Uebrigens war sie biegsam und unterwürfig, aber vergab auch bey aller Ehrerbietung ihrer Wichtigkeit nichts.

Frau von Maintenon, die im Privatirkel förmlich die Königin machte, saß beständig im Beyseyn des Königs und der Königin von England in ihrem Lehnstuhl auf dem bequemsten Plage in ihrem Zimmer; sie stand vor niemanden von ihrem Sige auf, höchstens vor dem Dauphin und dem Bruder des Königs, weil sie selten zu ihr kamen. Eben so kamen der Herzog von Orleans oder sonst ein Prinz von Gebläte nie zu ihr außer bey förmlicher Audienz; sehr selten die Edhne von jenem und der Herzog von Chartres, gewöhnlich nur wenn sie zur Armee abgingen oder wenn sie von da zurückkamen noch denselben Abend, oder wenn es zu spät war, den andern Morgen früh. Uebrigens stand sie vor keinem königlichen Prinzen, auch nicht vor ihren Gemahlinnen und den Bastarden des Königs auf, ausgenommen ein wenig vor den gewöhnlichen Personen, mit denen sie nicht in genauer Bekanntschaft stand, wenn sie Audienz bey ihr hatten: denn Bescheidenheit und Höflichkeit hat sie immer in solchen Dingen affectirt. Fast niemals nannte sie die Gemahlin des Dauphins anders als liebes Kind

(mig-

(mignone), sogar in Gegenwart des Königs, der Gesellschaftsdamen und Hofdamen; und das that sie bis an ihren Tod. Wenn sie von ihr oder von der Herzogin von Berry sprach in der nämlichen Gesellschaft, nannte sie sie nie anders als die Herzogin von Burgund oder die Herzogin von Berry oder die Dauphine und äußerst selten Madame la Dauphine; eben so sagte sie, der Herzog von Burgund, der Herzog von Berry u. s. w.

Wir haben gesehen, wie sie die königlichen Prinzen, die legitimen und Bastarde, kommen zu lassen pflegte, um ihnen den Kopf zu waschen; wie sie mit Zittern und Zagen herbeykamen und weinend von ihr weggingen, wie sie beständig in Angst waren, so lange ihre Ungnade dauerte. Die Herzogin von Burgund war die einzige, die sich durch ihre unvergleichliche Liebenswürdigkeit und durch ihre Vorsicht und Aufmerksamkeit diesen Unannehmlichkeiten entzog. Sie nannte sie nie anders als meine Tante.

Worüber man sich beständig wunderte, war, wenn sie aus großer Gefälligkeit mit dem Könige in den Gärten von Marly promenirte. Bey der Königin wäre der König tausendmal ungenirtet gewesen und hätte sich bey weitem nicht mit dieser Galanterie betragen. Er bezeigte ihr beständig die ausgezeichnetste Ehrerbietung und zwar im Angesicht des ganzen Hofes und der sämtlichen Einwohner von Marly, die sich daselbst einfanden.

Der König nahm an, dort als Privatmann zu sehn; der Wagen des Königs und ihre Sänfte gingen dicht neben einander, denn sie fuhr fast nie in einem offenen Wagen; der König saß allein in dem feintigen und sie in ihrem Tragsessel; begleiteten sie die Gemahlin

des Dauphins, die Herzogin von Berry oder einige von den Prinzessinnen, so giengen diese zu Fuß hinten nach oder neben her. Führen sie mit den Damen in einem Wagen, so folgten sie hinterdrein in einiger Entfernung und fuhren nicht weiter vor. Oft ging der König zu Fuß neben der Sänfte her, und jeden Augenblick nahm er den Hut ab und neigte sich zu ihr hin, um mit ihr zu sprechen oder ihr zu antworten, wenn sie etwas zu ihm gesagt hatte. Aber sie sprach viel weniger als er, er hatte ihr immer etwas zu sagen, und Bemerkungen zu machen.

Da Frau von Maintenon die freye Luft sehr scheute, selbst bey dem schönsten heitersten Wetter, so ließ sie allemal das Seiten-Fenster einige Fingerbreit nieder und zog es den Augenblick wieder hinauf. Wenn sie sich hatte niedersetzen lassen, um die neue Fontäne in Augenschein zu nehmen, so machte sie es eben so; oft kam die Gemahlin des Dauphins und setzte sich vorn auf eine der Tragstangen und nahm am Gespräch theil; aber das Vorderfenster blieb immer zu. Gewöhnlich begleitete sie der König auf der Promenade bis nahe bey Marly zurück und ging dann noch länger spazieren. Dieß war ein Schauspiel, an das man sich nie gewöhnen konnte. Die kleinen Umstände entgehen fast immer den Erzählern; indessen geben sie oft die Hauptzüge, die das Gemählde charakterisiren.

Die Aufsicht über die Enkelschwiegertöchter des Königs und seine natürlichen Töchter, und die Befehle, die sie ihnen zu ertheilen hatte; die Auspähung der Neugierkeiten des Hofes, ob die Damen ausschweiften oder fromm waren, ob sie strenge Sitten oder Abenteuer liebten, wie das Betragen der Gemahlinnen der Minister und der Minister selbst war, und die

ver-

verschiedenen Dinge, welche ihr ihre Spione zutrugen, die Gesellschaften, in denen jene Prinzessinnen mit den jungen Damen vom Hofe oder unter sich zusammen kamen und was darinn vorging, die Zuerkennung von Strafen und Belohnungen, wovon jene in Büßungen und Ausschließungen bestanden und diese in Privilegien bald mit nach Marly zu reisen, bald bey den Vergnügungen der Gemahlin des Dauphins zu seyn: dieß waren die Gegenstände, womit sich Frau von Maintenon beschäftigte, und womit sie auch den König unterhielt, der aber die Dinge ernstlich zu nehmen pflegte. So hatte sie Stoff zur Unterhaltung und Gelegenheit, bald zu nützen bald zu schaden und das Gespräch von weitem auf Dinge zu lenken, die sie zur Sprache bringen wollte. Wir haben gesehen, daß, wenn sich jemand an sie wandte, sie sich damit entschuldigte, sie bekümmere sich um nichts; und daß diejenigen, die näher mit ihr umgingen, nicht wenig von jener entsetzlichen Veränderlichkeit zu leiden hatten, vermöge welcher sie so oft ohne allen Grund ihre Liebhabereyen, ihre Neigungen und Wünsche änderte. Wollte man das Uebel heben, so machte man es nur ärger; das beste war sich vorsichtig zurückzuziehen. Oft wenn sie sich von jemanden abgezogen hatte, näherte sie sich ihm selbst wieder, oft war aber auch ihre Gunst unwiederbringlich verloren. Diese Veränderlichkeit, der alles unterworfen war, war für die Minister, für diejenigen die mit ihr in Geschäften und Verhältniß standen und für die wenigen Frauenzimmer, für deren Erziehung und Bildung zu sorgen sie sich in Kopf gesetzt hatte, außerordentlich lästig. Was ihr gestern gefallen hatte, war heute ein Fehler; was sie gebilligt, ja vielleicht selbst angegeben hatte, tadelte sie wieder und man wußte immer nicht, ob man Lob oder Tadel verdient habe. Es

wäre das allergefährlichste gewesen, wenn man ihre Veränderlichkeit zur Entschuldigung hätte brauchen wollen. Ihre Unbeständigkeit erstreckte sich sogar auf ihre Favoriten; selbst ihre Kleidung und die Art ihres Kopspuzes war ein Gegenstand derselben. Niemand von allen, die unter verschiedenen Eigenschaften nahe um ihre Person waren, hat dieser ewigen untrüglichen Veränderlichkeit entgehen können. Das einzige Beständige an ihr war ihre Herrschsucht.
